

PETER WOLF

„SEID REVOLUTIONÄR!“

ERWARTUNGEN VON PAPST FRANZISKUS AN DIE SÄKULARINSTITUTE

Im Rahmen eines Kongresses der italienischen Säkularinstitute am 10. Mai 2014 war eine Audienz bei Papst Franziskus eingeplant. Durch eine ungeschickte Terminüberlagerung musste man mit einer Beeinträchtigung der Audienz rechnen. Doch durch die geistesgegenwärtige und spontane Art von Papst Franziskus geschah genau das Gegenteil. Ich kenne keine päpstliche Ansprache der letzten Jahre an die Adresse der Säkularinstitute, von denen sich die Mitglieder der Institute so angesprochen und in ihrer Berufung verstanden wussten, wie bei dieser Audienz. Papst Franziskus entschuldigte sich ohne Umschweife und übernahm persönlich die Verantwortung für die Terminkollision. Er ließ zunächst die vorbereitete Ansprache austeilen und wandte sich in einer spontanen Ansprache an die Vertreterinnen und Vertreter der überraschten italienischen Säkularinstitute. Seine Ansprache macht wie ein Blitzlicht sichtbar, was er von der Berufung der Institute aufgenommen und persönlich verstanden hat. Diese Ansprache ist ein kostbares Dokument und Zeugnis, das zeigt, was unser Heiliger Vater von den Säkularinstituten erwartet und wo er ihre Gefährdung sieht.

### Provida Mater als eine revolutionäre Geste

Am Anfang seiner spontanen Rede steht die Einschätzung: Provida Mater war eine „revolutionäre Geste in der Kirche“ und die Aussage: „Die Säkularinstitute sind wirklich eine Geste des Mutes“. Ich denke, wir sollten zuerst zu verstehen versuchen, worin Papst Franziskus das Revolutionäre und die Geste des Mutes sieht, die in der Anerkennung der Lebensform der Säkularinstitute im Raum der Kirche geschehen ist.

Verantwortliche und Mitglieder unserer schönstättischen Verbände wissen um die geschichtlichen Wurzeln, aus denen die Idee der Säkularinstitute in der Kirchengeschichte gewachsen ist. Ich gehe davon aus, dass sie in der Kandidatur derartige Anliegen und Erfahrungen unseres Gründers lebendig halten und auch den umfassenderen Wurzelgrund der Institute thematisieren. Es soll im Bewusstsein unserer Institute verankert bleiben, woraus wir geworden sind.

Im Vorfeld und Umfeld des Dokumentes Provida Mater vom März 1947 und dem Motoproprio von Februar 1948 standen Erfahrungen vom Umbruch der Gesellschaft, wie er durch zwei Weltkriege geschehen war. Das Jahr 2014 mit seinen beständigen Erinnerungen und Rückblicken in den Medien führen uns diese Um-

brüche von Gesellschaft und Kirche in vielen Facetten vor Augen. Die Kirche verlor bereits in der ersten Hälfte dieses 20. Jahrhunderts ganze Schichten der Bevölkerung. Sie verlor wohl zuerst die breite Schicht der Arbeiter, aber auch viele für die Gesellschaft einflussreiche Bereiche wie die Intellektuellen, die Kunstschaffenden, die Journalisten und Medienschaffenden.

Eine Wurzel für die Entstehung der Institute lag in diesen Bereichen. Es wurde immer deutlicher, dass weite Felder entstanden waren, in denen kirchliche Amtsträger oder auch Ordensleute nicht mehr adäquat agieren und im Sinne der Kirche sich einbringen konnten. Wache Gründer und Gründerinnen wollten der Kirche in dieser Situation Berufungen zuführen und Menschen befähigen, Glaube und Kirche in diesen gesellschaftlichen Bereichen auf neue Weise präsent zu machen. So kam es zu Bestrebungen, unerkannt im Schutz der verabredeten Diskretion, ohne äußere Zeichen und doch in der Identität des gottgeweihten Lebens in vielen gesellschaftlich wichtigen Feldern dazwischen zu sein.

Auf diese Weise arbeitete Madeleine Delbrel in einem kommunistischen Viertel von Paris unter Arbeitern, gewann deren Vertrauen. Persönlich und mit den Gefährtinnen, die sie um sich scharte, machte sie auf überzeugende Weise Christentum in einem Arbeiterviertel präsent, wo Kirche und Pfarramt weder aktiv waren noch etwas erreichen konnten. Dies mag exemplarisch stehen für manche Aufbrüche von Säkularinstituten in dieser Zeit.

### Vom Mut, in der Welt zu leben

Papst Franziskus sagt: „Es braucht Mut, um in der Welt zu leben.“ Man könnte meinen, „leben in der Welt“ sei doch gerade das ganz Selbstverständliche und Normale. So werden wohl manche denken und reagieren, wenn sie diese Aussage des Papstes irgendwo lesen oder hören. In der Perspektive der Nachfolge könnte dies aber auch anders sein. Im Kontext der Ansprache des Heiligen Vaters ist das „Leben in der Welt“ als Alternative zum Leben im Kloster verstanden. Dass er die Lebensweise der Säkularinstitute im Blick hat und kennt, spricht er in dem unmittelbar folgenden Satz mit wenigen Worten fast holzschnittartig aus: „Viele von Euch allein, in ihrer Wohnung, sie kommen und gehen; einige in kleinen Gemeinschaften.“ Er kennt offensichtlich Leute von Säkularinstituten und ihre Lebensbedingungen. Er kennt auch das Ideal und die Spannung, der sie sich aussetzen: „Tag für Tag, das Leben eines Menschen leben, der in der Welt lebt, und zugleich die Kontemplation zu wahren, die kontemplative Dimension auf den Herrn hin und auch gegenüber der Welt...“

Hier kommt ins Wort, was viele Generationen im Kloster gesucht haben und manche auch heute suchen. In den Klöstern der großen beschaulichen Orden ist alles darauf angelegt, Raum und Zeit für die Kontemplation zu schaffen und zu si-

chern. Dem dienen die Kirche des Klosters, der Kreuzgang, das Oratorium und die Zelle in ihrer Einfachheit. Dafür sorgt das gemeinsam durchgetragene Stundengebet und die Ordnung der Zeit, das Schweigen bei Tisch und bei der Arbeit und manches mehr. Alles ist darauf ausgerichtet und darauf angelegt, Zeiten des Gebetes und der Kontemplation zu schaffen und zu sichern.

Alle diese Hilfen haben Menschen, die in der Welt leben, zunächst nicht. In der Welt ein Leben zu führen, das den Namen der Kontemplation im Ernst verdient und für sich beanspruchen kann, braucht tatsächlich Mut, ja hat etwas Revolutionäres. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Anerkennung der Säkularinstitute durch Provida Mater von nicht wenigen Ordensleuten sehr wohl als etwas Revolutionäres erlebt und von nicht wenigen mit nicht unerheblicher Reserve und Skepsis verfolgt wurde.

Wenn unser Papst Franziskus darin etwas Revolutionäres sieht und dies mit durchaus anerkennendem Unterton ausspricht, meine ich darin nicht zuletzt den Geist seines Ordensvaters zu entdecken. Was Ignatius von Loyola mit seiner *Compania de Jesús* in die krisengeschüttelte Kirche seiner

Zeit einbringen wollte, war gegenüber den Ordensidealen von damals durchaus revolutionär. Ignatius schwebte eine radikale Konzentration auf das Apostolat vor. Deshalb lautet sein Kontrast-Programm: kein Kloster, kein Chorgebet, kein Leben im Konvent. Im Vatikan begegnete man seinem Ansinnen mit erheblicher Skepsis und starken Vorbehalten. Bei der Approbation seiner Satzungen bekam er die Auflage, nicht mehr als 60 Leute aufzunehmen. So etwas nenne ich Risikobegrenzung!

In die Zeit des heiligen Ignatius von Loyola fällt auch die Gründung der heiligen Angela Merici, die in der Literatur der Säkularinstitute und auch in unseren Hinführungen zu den Verbänden recht häufig als Vorläuferin unserer Institute genannt wird. Die Mitglieder ihrer Gemeinschaft hatten keine Gelübde, keine öffentlichen Verpflichtungen, keine Tracht und verblieben bei ihren Familien. Unter jesuitischem Einfluss entstanden bald danach die „English Ladies“ der Mary Ward ohne Klausur, ohne gemeinsame Tracht, ohne Anbindung an einen Männerorden und Unterstellung unter den Papst. Sie nennen sich heute „Congregatio Jesu“.

Für mich ist auch die Gründung des heiligen Vinzenz von Paul mit seinen „Töchtern der Liebe“ so eine Spur hin zu den Säkularinstituten. „Als euer Kloster habt ihr die Häuser der Kranken, als Zelle euer Mietzimmerchen, als Kapelle die Pfarrkirche, als Kreuzgang die Straßen der Stadt, als Klausur den Gehorsam, als Gitter die Gottesfurcht, als Schleier die heilige Demut.“ Da entsteht Neues, das sich absetzt von den ehrwürdigen Traditionen der großen und bewährten kontemplativen Orden.

## Kontemplation auf den Straßen der Welt

Papst Franziskus bleibt bei dem anspruchsvollen Wort von der „Kontemplation“ und spricht verdeutlichend von „der kontemplativen Dimension auf den Herrn hin und auch gegenüber der Welt“. Nach seiner Sicht geht es bei den Säkularinstituten um eine Kontemplation der weltlichen Wirklichkeit, die er folgendermaßen kennzeichnet: „so die Schönheiten der Welt betrachten und auch die großen Sünden der Gesellschaft, die Irrwege, all diese Dinge, und immer in geistlicher Spannung... Daher ist eure Berufung faszinierend, weil es eine Berufung ist, die genau dorthin führt, wo nicht nur das Heil der Menschen, sondern auch das der Institutionen auf dem Spiel steht. So vieler weltlicher Institutionen, die in der Welt notwendig sind.“

Damit hat der Papst die reale Welt im Blick mit ihren vielfältigen Institutionen in Politik und Wirtschaft, in Wissenschaft und Gesundheitswesen, Bildung und Familie, eben die ganze Komplexität unserer Gesellschaft, die gewissermaßen von innen her geheilt werden muss. Mitten drin braucht es die Präsenz von Christen, die immer wieder Gott ins Spiel bringen, die in einer mehr und mehr säkularisierten und gottvergessenen Welt den Himmel offenhalten.

Der Papst spricht von der „Haltung des Darüber-Hinaus- Gehens“, er ringt um Worte, um das auszudrücken, was er von der Kontemplation der Säkularinstitute erwartet: „Ich wünsche euch, dass ihr immer diese Haltung des Darüber- Hinaus-Gehens beibehalten mögt, nicht nur darüber hinaus, sondern darüber hinaus und mitten hinein, da, wo alles auf dem Spiel steht: Politik, Wirtschaft, Erziehung, Familie... dorthin!“

Damit zeigt er uns den Weg mitten hinein in die Welt und gleichzeitig die Notwendigkeit einer Kontemplation, die den Herrn *und* die Welt im Blick hat. In der vorbereiteten Rede des Papstes finden wir dazu folgenden Gedanken, der als eine Frucht der Kontemplation mitten in der Welt zu deuten ist: „Ihr seid in der Welt, aber nicht von der Welt, und tragt das Wesentliche der christlichen Botschaft in euch: die erlösende Liebe des Vaters. Ihr seid mit dem Herzen Gottes im Herzen der Welt. Eure Berufung schenkt euch Interesse an jedem Menschen und an seinen tiefsten Wünschen, die oft unausgesprochen oder verborgen bleiben. Kraft der Liebe Gottes, dem ihr begegnet seid und den ihr erkannt habt, seid ihr fähig zu Nähe und Zärtlichkeit.“

Papst Franziskus spricht jedoch nicht nur in ermutigenden und ansprechenden Bildern, wie in dem gerade zitierten Text: „Ihr seid mit dem Herzen Gottes im Herzen der Welt“. Er kennt auch die Gefährdungen unseres Lebens als Mitglieder von Säkularinstituten. Er kennt die Versuchung, sich zurückzuziehen von den Menschen und von der Welt, statt in hoher Achtsamkeit auf die Nächsten zuzugehen. In der vorbereiteten Rede heißt es: „Wenn das nicht geschieht, wenn ihr unachtsam geworden seid, oder - noch schlimmer - die gegenwärtige Welt nicht kennt, sondern nur die Welt kennt, die für euch am bequemsten ist oder die euch am meisten anzieht, und in dieser verkehrt, dann ist eine Umkehr dringend notwendig! Eure Berufung ist von ihrem Wesen her eine Berufung »im Aufbruch«, nicht nur, weil sie euch

zum anderen bringt, sondern auch und vor allem, weil sie von euch verlangt, dort zu wohnen, wo jeder Mensch wohnt.“

Und Papst Franziskus mahnt uns: „Verliert nie den Impuls, auf den Straßen der Welt unterwegs zu sein, das Bewusstsein, dass Unterwegssein - auch mit unsicherem Schritt oder auf lahmen Beinen - stets besser ist als Stillstand, verschlossen in den eigenen Fragen oder in den eigenen Sicherheiten.“ Und er erinnert jeden von uns, gerade wenn wir im Alltag allein leben, das Bewusstsein zu pflegen, zu einer Gemeinschaft zu gehören: „Es ist dringend notwendig, das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu eurer Berufungsgemeinschaft neu zu schätzen, die, gerade weil sie nicht auf einem gemeinsamen Leben gründet, ihre Stärken im Charisma findet.“ Er weiß um die Erfahrung, dass unsere Lebensweise mitten in der Welt angewiesen ist, auf den lebendigen Kontakt mit unserer Gemeinschaft. Wir brauchen immer wieder Anregungen und Bestärkung und das Wissen um ein gemeinsames Streben und um gemeinsame Ideale.

Um revolutionär zu bleiben, braucht es immer wieder diese Radikalität des Anfangs, das Wissen, woraus wir geworden sind. Ich glaube die Sicht unsers Papstes Franziskus tut uns gut, das „Revolutionäre“ an unserer Berufung neu zu entdecken und bewusst zu leben. Auf jeden Fall war Pater Kantenich sehr davon überzeugt, etwas Neues und Revolutionäres in die Kirche einzubringen. Seine Briefe und Ansprachen im Umfeld der Veröffentlichung von „Provida Mater“ sind Fundgruben für starke Äußerungen seines Sendungsbewusstseins.

GERTRUD POLLAK

„STÄRKER HINAUS IN DIE WELT“ –  
CHRISTSEIN IN SÄKULARER ZEIT IM GEISTE JOSEF KENTENICHS

„Stärker hinaus in die Welt...“<sup>1</sup> - ein Grundanliegen P. Kentenichs

Der Beitrag von Peter Wolf hat die Grundspur aufgezeigt, wie eine Spiritualität ganz weltbezogen sein kann, eben nicht im Auszug oder der Abschottung, wie es für bestimmte Orden durchaus passt, sondern „revolutionär“ anders. In der spezifischen Berufung der Säkularinstitute entstand eine neue Lebensform inmitten der Welt, zu der sich - wie aufgezeigt wurde - Papst Franziskus aktuell unterstützend geäußert hat.

Aus dem Charisma des Gründers der Schönstatt-Bewegung hat sich ein spirituelles Angebot entwickelt, das in eine Welt passt, in der viele dem beliebten Motto der „Aktion für ein erfülltes Leben ohne Religion“ folgen: „There’s probably NO GOD. Now stop worrying and enjoy your life.“<sup>2</sup> Die in England entstandene Bewegung, die diesen Slogan auf unzählige Busse in London schrieb, das NO GOD auf Werbetassen und T-Shirts druckte, erregte weltweit Aufsehen und fand zahlreiche Ableger und Nachahmer in weiteren Ländern.

Für P. Kentenich ist es selbstverständlich, dass Christen ein erfülltes Leben finden sollen – aber eben mittendrin. Egal in welchen Umständen wir leben, es gehört dazu, dass Christen sehr wach das Weltgeschehen aufnehmen und differenziert den geistigen Strömungen und gesellschaftlichen Tendenzen nachspüren. P. Kentenich ist zu seinen Lebzeiten selbst das beste Beispiel dafür. Für ihn ist es freilich klare Voraussetzung, dass Gott existiert und sich inmitten des Weltgeschehens dieser Gott des Lebens finden lässt.

Christsein in säkularer Zeit ist bei ihm aber keine äußerliche, methodische Anleitung, sich weltoffen zu geben und sich nicht abzuschotten. Vielmehr entwickelt er aus den Fundamenten seiner Gründung dafür eine Spiritualität, die mitten in sich wandelnden Weltanschauungen, in gefährdeten Strukturen und verzweifelnden Lebensschicksalen nicht auf Flucht und Wegschauen von der Welt setzt, sondern auf bewusste Offenheit und geistig-geistliche Durchdringung der Zeitgeschehnisse auf Gott hin. Christsein in säkularer Zeit ist bei ihm immer eine anspruchsvolle Herausforderung und zugleich eine spannende, positive Chance. „Stärker hinaus in die Welt“ das gilt der Kirche als Ganzer, aber auch den einzelnen Christen.

---

<sup>1</sup> J. Kentenich, Vortrag an die Frauen von Schönstatt am 30.12.1965.

<sup>2</sup> Motto der „Dawkins Kampagne“ deutsch: „*Es gibt wahrscheinlich keinen Gott. Nun denn, hör' auf dir Sorgen zu machen und genieße dein Leben.*“

Wenn Kentenich die Parole ausgibt „Stärker hinaus in die Welt“... dann ist das allerdings kein Aufruf, vor einer unreligiös gewordenen Welt geradezu fundamentalistisch die Bewahrung kirchlicher Werte und Frömmigkeitsformen zu demonstrieren. Die erwähnte „Aktion für ein erfülltes Leben ohne Religion“ wurde übrigens 2008 als Antwort auf eine Werbekampagne evangelikaler Gruppen konzipiert und erhielt Unterstützung von dem prominenten Religionskritiker Richard Dawkins und der Britischen Humanistischen Union. Als Reaktion mietete die Christliche Partei für ca. 17.000 Euro Werbefläche für den Slogan: „Es gibt Gott ganz sicher. Also tritt der Christlichen Partei bei und genieße dein Leben.“

Kentenich denkt und handelt anders: „Wir müssen nicht vom Versagen der Kirche und Christentum sprechen, wenn die alten Formen christlicher Weltgeschichte versagen und wegen der ungewohnten Verhältnisse versagen müssen; wir wollen Geist und Herz und Hände eine andere Richtung geben, um Christentum und Kirche ans andere Ufer der Zeit zu bringen.“<sup>3</sup>. Noch so spritzige und teure Werbekampagnen haben keine nachhaltige Wirkung. Sie wären für unseren Gründer oberflächlich und unangemessen. Seine Grundausrichtung nimmt Veränderungen, wie sie eben sind und bewertet geschichtliche Entwicklungen nicht einfach als chaotisch. Jede Zeit impliziert einen Gestaltungsauftrag. Das betont Kentenich längst vor dem Konzil:

„Wir haben die Zeit immer nicht nur als Zusammenbruch aufgefasst, sondern auch als Aufbruch, nicht nur als Katastrophe und Ende, sondern auch als Übergang zu einer neuen Welt mit geheimen Wachstumsgesetzen, als Ausgang zu einem hellen Morgenrot...“<sup>4</sup>

„Stärker hinaus in die Welt“ ist der Appell, ohne Angst furchtlos tiefer einzutauchen und das, was geschieht, interessiert aufzunehmen. Mittendrin gilt es dann das kompetent einzubinden was unser Christsein gerade in einer säkularen Zeit einbringen kann.<sup>5</sup>

Wenn derzeit das Ende des II. Vatikanischen Konzils ins Blickfeld rückt und auch der 50 Jahre gedacht wird seit der Abfassung der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, dann schwingt viel Verwandtes mit. Die Grundanliegen dieses für unseren Gründer wichtigen Konzils hat er in vielfältigen Bezügen und Weiterführungen während und nach dem Konzil in vielen Vorträgen mit innerem Engagement seiner Bewegung aufgetragen. Das schwingt unausgesprochen mit im Nachzeichnen seiner geistlichen Anregungen und der Erziehungsprozesse, die er in seiner Gründung sichern wollte – eben damit eine Tauglichkeit entsteht, die christliches Leben in ganz unterschiedlichen, auch sehr

---

<sup>3</sup> J. Kentenich 1964.

<sup>4</sup> J. Kentenich, *Epistola perlonga* 1949, 89.

<sup>5</sup> Wie sehr Säkularität auch eine Chance ist, hat nicht zuletzt ein Kongress 2013 in Schönstatt gezeigt vgl. Söder, Joachim / Schönemann Hubertus (Hrsg.), *Wohin ist Gott? Gott erfahren im säkularen Zeitalter*, Freiburg 2013.

schwierigen Umständen möglich macht. Solche Grundspuren zeigen sich überdeutlich bereits vom Anfang seines priesterlichen Wirkens an.

Mir erschließt sich aus seinen geistlichen und pädagogischen Ansätzen zu dieser Weltoffenheit ein wichtiger Gegenpol für das Christsein heute. Es gibt für P. Kentenich nicht nur „die Welt“ außerhalb uns selbst, den Makrokosmos, den es anzunehmen und zu gestalten gilt. Das ist der eine wichtige Pol. Welt ist aber auch jede und jeder von uns. Jeder Mensch ist auch selbst Teil der Welt, als Mikrokosmos. Das ist der zweite Pol, der immer mitgemeint ist. „Stärker hinaus in die Welt“ als Aufforderung, mittendrin im Zeitgeschehen Christ zu sein, ist nur dann möglich, wenn es auch bedeutet: Stärker hinein in das eigene Innere, in das Stück Welt, das ich als Person selbst bin. Weltoffenheit und Weltgestaltung brauchen Selbsterziehung und Bindung an Gott und die Gottesmutter. „Christsein in säkularer Zeit im Geiste Josef Kentenichs“ – wie es unser Untertitel meint, braucht beide Pole: die gottverbundene geistlich wache Persönlichkeit und deren Befähigung, weltoffen und tüchtig mittendrin ihre Frau und ihren Mann zu stehen.

Diese geistliche Wurzel und deren Auswirkung hat aktuell beim hundertjährigen Jubiläum der päpstliche Gesandte, Kardinal Giovanni Lajolo, am 18. Oktober 2014 prägnant auf den Punkt gebracht: „Das Geschenk des Bundes ruft uns auf den Weg, die Liebe und Treue Gottes zu bezeugen in einer Kultur der Begegnung in jedem Milieu, in das wir gestellt sind.“<sup>6</sup>

Das beschriebene Grundanliegen möchte ich in vier Akzenten, vor allem durch Aussagen von P. Kentenich selbst, bebildern und untermauern. Es geht um vier Aspekte, die nicht hermetisch, aber methodisch voneinander zu trennen sind. Inhaltlich greifen sie ineinander. Ich verwende dazu vor allem auch Aussagen, die der Gründer bei den Frauen von Schönstatt zu einer Spiritualität mitten in der Welt gemacht hat. Sie stehen in gewisser Hinsicht exemplarisch für unser Thema des Christseins in einer säkularen Welt.

### „In die Sandwüste hinein...“<sup>7</sup> - Weltoffenheit

Die Voraussetzung für eine solche Grundausrichtung auf den Makrokosmos, auf die jeweils heutige Welt ist eine unzweideutige Offenheit für alles, was in Gesellschaft, Wissenschaft, Politik und Kultur passiert. Nur eine vorurteilsfreie, ja wissbegierige Weltoffenheit ermöglicht es, dass wir „das Positive der Welt uns neu zeigen lassen“<sup>8</sup>. Gewiss ist das für uns Heutige gar nicht mehr ungewöhnlich. P. Kentenich macht es aber gerade im Blick auf seine Verbände immer wieder bewusst: „Welch ein Wandel in der Auffassung! Früher die höchsten Mauern, dann die Mauern niedergelegt und jetzt keine Mauern! In die Sandwüste hinein!“<sup>9</sup> Das

---

<sup>6</sup> Predigt von Giovanni Kardinal Lajolo am 18.10.2014 in Schönstatt.

<sup>7</sup> J. Kentenich, Exerzitien für die Frauen von Schönstatt Ostern 1950.

<sup>8</sup> J. Kentenich, Exerzitien für die Frauen von Schönstatt April 1968.

<sup>9</sup> J. Kentenich, Exerzitien für die Frauen von Schönstatt Ostern 1950.

Bild von der Sandwüste spricht für sich. Sie kann die sonnige, ruhige Umgebung sein, aber auch der Ort des Mangels, an dem kein nährendes Wasser und kein fester Boden garantiert sind, keine Orientierung. Man sollte mit Sandstürmen rechnen, die die Sonne verdunkeln, den Blick trüben und das Vorankommen beeinträchtigen können. Also, „In die Sandwüste hinein...!“ Mut zum Risiko! Weltoffenheit.

Natürlich liegen solche veränderten Einschätzungen zur christlichen Haltung der Welt gegenüber auch in der Luft der Zeit. Kentenich greift damit eine Gedankenwelt auf wie etwa die der „Schleifung der Bastionen“<sup>10</sup>, die Hans Urs von Balthasar 1952 in seinem gleichnamigen kleinen Büchlein beschreibt. Darin plädiert er für eine Kirche, die in „Führung“ mit der Welt tritt und die in Solidarität mit der Welt eine „neue katholische Haltung“ einnimmt. In dieser Haltung bildet sich der Gehorsam gegenüber dem Herrn der Kirche ab, als einem Gott, der sich nicht in seinen Himmel verschloss, sondern seinen Sohn in die Welt gesandt hat und damit sich selbst in seine Schöpfung hineinbegibt.

Weltoffenheit meint hier und bei unserem Gründer also keine sich der Moderne anbietende Libertinage, sondern ‚inkarnatorischer‘ Nachvollzug. 1950 sagt unser Gründer in den Exerzitien: „Da müssen wir hinabsteigen zur Welt und müssen die Ansprüche, die Forderungen Gottes, die er uns auf die Schultern gelegt hat der Welt gegenüber, bejahen lernen. Wenn wir die ersten Seiten des Alten Testaments aufschlagen, wie heißt es da, was sollen wir? Die Welt uns untertan machen! Die Welt hat eine Sendung, und diese Sendung hat der liebe Gott in sie hineingesenkt. Und wir haben mit die Aufgabe, dem lieben Gott zu helfen, alles Edle, Wertvolle, Große, das durch die Welt geschaffen werden soll, nun auch wirklich zur Vollendung zu bringen.“<sup>11</sup> Weltoffenheit ist gepaart mit dem Auftrag, die Welt zu gestalten, was es noch näher zu betrachten gilt.

Solche Zuwendung zur Welt birgt in sich eine klare christologische Dimension, den Auftrag zum Nach- und Mitvollzug des Erlöserhandels Christi. Unser Vater führt das manchmal leidenschaftlich vor Augen: „Darum der gigantische Versuch, die Kirche muss stärker hinaus in die Welt. Und als der Arm der Kirche, der diese Aufgabe besonders lösen soll, sind die Säkularinstitute gerufen und berufen. Nicht hinter Klostermauern sollen sie aufwachsen. Sie sollen sich der Gefahr aussetzen, in der Welt draußen verweltlicht zu werden, obwohl sie die Sendung haben, die außerordentlich bedenkliche Sendung und doch so hochwertige Sendung, in die Welt hinauszugehen und durch ihre Person Christus darzustellen; um auf diese Weise gleichsam eine Angel zu sein, die Welt hineinzuziehen in das Christentum.“<sup>12</sup> Wieder ein sprechendes Bild: solche Spiritualität soll wie eine Angel wirken, die mitten im Getöse des Weltgewässers durch das eigene Sein den ein oder anderen für Christus, für die Kirche gewinnt.

---

<sup>10</sup> H.U. von Balthasar, Schleifung der Bastionen, Einsiedeln 1954 (4. Auflage). Zit. S. 79.

<sup>11</sup> J. Kentenich, Exerzitien für die Frauen von Schönstatt Ostern 1950.

<sup>12</sup> J. Kentenich, Vortrag an die Frauen von Schönstatt am 30.12.1965.

Wie eingangs betont, gehört bei Kentenich zu solcher Konzentration nach außen, auf die Welt, immer auch eine klare persönliche Prägung, die Gegengewichte zum möglichen negativen Sog des Weltlichen bietet. Nicht solche, sollen die Christen sein, „die sich zurückziehen hinter Klostermauern, aber doch auch nicht solche, die hemmungslos und bedingungslos sich dem Geiste der Welt aussetzen. ...Also, wir leben nicht hinter Klostermauern! Mitten in der Welt! Und mitten in der modernen Welt! Und wir müssen mitten in der modernen Welt durch unser Sein Zeugnis ablegen für Christus, mitten in der Welt ohne Klostermauern, aber nicht ohne die Klausur des Herzens.“<sup>13</sup> Wir kennen dieses Bild von der „Klausur des Herzens“, wo nicht äußere Mauern abschotten und schützen, sondern Grundhaltungen, Bindungen an Gott, an die Gottesmutter.

Mitten in der ‚Hölle von Dachau‘, wo der gefangene Priester Kentenich auf der Strohmatten seines KZ-Bettes in Versform seinen „Hirtenspiegel“ diktiert, ist ihm dieses Zusammenspiel, „das große Meisterstück“ – insbesondere auch für seine Marienschwestern – ganz wichtig. Zum einen:

Das wird das große Meisterstück stets bleiben,  
sich vor dem Leben in der Welt nicht sträuben,

zum anderen:

und doch vom Weltgeist unberührt sein,  
als hinter hoher Mauern dunkeln Reih'n.<sup>14</sup>

Unberührt, als hinter hohen Mauern. Die Ambivalenz will aufgefangen, will gestaltet sein. Wenige Monate vor seinem Tod formuliert er es so: „... Auf der einen Seite müssen wir reserviert bleiben, uns schützen. Auf der anderen Seite aber das Positive der Welt uns neu zeigen lassen.“<sup>15</sup>

Kentenich schildert im Laufe seines Wirkens unzählige Facetten, wo im Menschen und in der Welt etwas im Argen liegt und Verbesserung, Wandlung angesagt ist. Er tut es nicht mit erhobenem Zeigefinger als Weltverneiner, sondern in ehrlicher Weltoffenheit als Christ. Mir imponiert, dass er die Dinge klar beim Namen nennt, das auch in frühen Äußerungen. Ich denke etwa an eine Aussage von 1945, mit der ich keine Hundebesitzer unter uns beleidigen möchte. Aber auf meiner Spazierroute finde ich P. Kentenich so oft bestätigt

„... wieviel Verwirrungen, wieviel Bruch in der menschlichen Natur! Man versteht es, wie viele lieber den Hund haben als den Menschen, wie sie dem Hund mehr Sorge und Liebe widmen als dem Werden und Wachsen der Menschen.“<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> J. Kentenich, Vortrag an die Frauen von Schönstatt am 30.12.1965.

<sup>14</sup> J. Kentenich, Hirtenspiegel Vers 610.

<sup>15</sup> J. Kentenich, Exerzitien für die Frauen von Schönstatt April 1968.

<sup>16</sup> J. Kentenich, Dankeswoche 1945, Immakulatavortrag.

Dies als ein Beispiel, wie sehr seine Weltoffenheit den Finger in die Wunden legt, dies aber gleichzeitig als Herausforderung sieht. Wie aktuell (und doch auch schwer) ist seine Aufforderung: „Wir sollten uns freuen, dass wir in eine solch verworrene Zeit hineingeboren sind.“<sup>17</sup>

Diese Ausgangsstimmung ist motivierend für eine recht verstandene Weltoffenheit, die gepaart sein muss mit einer echten Verwurzelung in Gott. Nach seiner Rückkehr aus Amerika, in der Oktoberwoche 1966 klärt er dieses Wechselspiel: „Vergessen Sie bitte nicht, der heutige Katholizismus, der ringt, offensichtlich getragen durch ein falsches Verständnis des Vatikanischen Konzils, auf der ganzen Linie um eine eigenartige Weltseligkeit, schreit wieder und wieder: "Weltoffenheit!", vergißt aber, daß diese Weltseligkeit nur möglich ist, wenn als Fundament und als Begleitmusik immer festgehalten wird eine ungemein zarte und tiefe Gottseligkeit!“<sup>18</sup>

Die Standortbestimmung ist klar. Weltoffenheit braucht dieses klare Zueinander im Sprachspiel und der Realität: „Weltseligkeit“ braucht „Gottseligkeit“ und umgekehrt. Erst wenn das zusammengeht, geschieht, was mehr ist, als bloße Weltoffenheit, nämlich Weltdurchdringung.

### „...im Alltagsleben Pendelsicherheit“<sup>19</sup> - Weltdurchdringung

Wenn zur Weltseligkeit als „Begleitmusik...eine ungemein zarte und tiefe Gottseligkeit“<sup>20</sup> gehört, dann kann die Ausgewogenheit gelingen, die in der Spiritualität Schönstatts als ‚dreidimensionale Frömmigkeit‘ verstanden wird. Sie wird bei P. Kentenich mit den bekannten Begriffen umschrieben: ‚Werktagsheiligkeit‘, ‚Werkzeugsfrömmigkeit‘ und ‚Bündnisfrömmigkeit‘. Hierzu ließe sich vieles ausführen. Doch bleiben wir bei seinen anderen Bildern für die Zusammenhänge und die Art, den Glauben heute zu leben.

Wenn keine Mauer mehr das fromme, gottgeweihte Leben abgrenzt und schützt, wenn wir in einer völlig pluralen, lauten Welt leben, dann brauchen wir innere Ruhezone und innerlich freie Beweglichkeit, die „Klausur des Herzens“, die überall hin mitgeht. Wir brauchen aber auch eine tragfähige Beziehung zu Gott, eine festere Bindung nach oben. Nachdem der Gründer die ersten Hängebrücken gesehen hat, greift er gerne deren Konstruktion auf als Bild für diese feste Verankerung in Gott: „Ich kann mich gut entsinnen. Als ich zum ersten Male drüben in Amerika war - da war ich noch ein freier Mann, das war 1948 -, da hab ich zum ersten Mal Hängebrücken gesehen. Nun war das für mich so selbstverständlich, dass ich immer alles assoziiere, ganz von selber. Hängebrücken - sehen Sie, Hängebrücke, die Brücke hängt! Wenn ich oben hänge, dann brauch ich nicht so stark unten zu

---

<sup>17</sup> J. Kentenich, Exerzitien für die Frauen von Schönstatt Oktober 1967.

<sup>18</sup> J. Kentenich, Oktoberwoche 1966, 5. Vortrag 16.10.1966, 103f.

<sup>19</sup> J. Kentenich Hirtenspiegel Vers 1579.

<sup>20</sup> J. Kentenich, Oktoberwoche 1966, 5. Vortrag 16.10.1966, 103f.

"hängen", nicht? Sehen Sie, deswegen: Je weniger Bindung nach unten, desto stärkere und gesicherte Bindung nach oben!<sup>21</sup>

Wer oben, wer in Gott, der Gottesmutter, wer im Ideal wirklich verankert ist, der hat Halt und ist belastbar. Da kann sich vieles bewegen, viel Lärm und Unruhe sein, die Hängebrücke eines in Gott verankerten Herzens verkraftet das ohne die Bindung an Gott im Alltag zu verlieren. Allein tragen und bewältigen wir nicht alles, was sich um uns bewegt und uns vielleicht belastet. Die Verbundenheit, die ‚Aufhängung‘ muss stabil und tragfähig sein. In der Hängebrücke sind ‚Weltseligkeit‘ und ‚Gottseligkeit‘ untrennbar zusammen.

Freilich ist das kein statischer Vorgang. Christen sollen die Welt durchdringen, die Werte des Evangeliums präsent setzen, die Ereignisse des Alltags mit Gott in Verbindungen bringen und auf ihn hin deuten lernen. Dieser Anspruch an uns Christen in einer modernen Welt erschließt sich in einem ähnlichen Bild mit einer interessanten Dynamik. Kantenich wählt als Bild das Pendel. Wir drohen aufgesogen zu werden von den Stimmungen, Meinungen und Geschehnissen in unserer Welt. Wir sind eingespannt und gefordert durch die Anforderungen des Alltags, des Berufs, der Menschen um uns herum. Wir werden hin- und hergerissen. Wo kommen wir zur Ruhe, zu unserer eigenen Mitte, zu einem gesunden Ausgleich? Säkulare Spiritualität im Sinne P. Kantenichs schafft und schenkt „Pendelsicherheit“, wie er gerne sagt. Wer glaubt, erfährt aus dem Vertrauen in Gott, aus dem inneren Kontakt mit ihm Halt und Sicherheit. Christen erleben ‚unten‘, in der Realität des Alltags viel Bewegung, Gegenwind und Unsicherheit. Egal welche riskanten Amplituden das Pendel schlägt, der Glaubende erfährt Sicherheit aus der Gebundenheit an Gott. Er ist gehalten.

Im Hirtenspiegel beschreibt Kantenich den Vorgang ganz schlicht:

„Was uns der Vater reichlich hat bescheret,  
was er in Liebe täglich schützt und mehret:  
Geborgenheit und Ungeborgenheit,  
im Alltagsleben Pendelsicherheit.“<sup>22</sup>

Weiter fragt er: „Spüren Sie die große Linie? Wir sind nicht von der Welt. Wir kommen nicht von unten, wir kommen von oben. Wir sind wohl in der Welt und wollen auch in der Welt bleiben. .... ich bitte dich nicht, dass du sie herausnimmst aus der Welt, ich bitte dich, dass sie in der Welt bleiben und dass du sie bewahrest vor dem Bösen.“<sup>23</sup>

Es wird deutlich, dass die Grundhaltung der Weltoffenheit, klare Konsequenzen hat im operativen Sein und Tun inmitten der Welt. Der Christ im Geiste Josef Ken-

---

<sup>21</sup> J. Kantenich, „Vortrag Priesterbund 14.06.1967 in: *Propheta locutus est* XX, 2. Aufl., Schönstatt 1967, 207-244.

<sup>22</sup> J. Kantenich, *Hirtenspiegel* Vers 1579.

<sup>23</sup> J. Kantenich, Vortrag an die Frauen von Schönstatt am 1./2.02.1946. Vgl. Joh 17,15.

tenichs ist kein Zuschauer, der wachsam und nur wohlwollend beäugt, was in der Welt vorgeht. Nein, Christen in der Spur Kentenichs mischen sich durch ihre bloße Präsenz ein mit ihrer Persönlichkeit und auch durch ihr Engagement im Beruf und überall. „Weltdurchdringung“ will immer neu aus lebendigem Gottesbezug christliche Spuren hinterlassen. „Wir wollen die Welt verchristlichen, nicht das Christliche verweltlichen. Wie viel Herbheit, äußere Abgeschlossenheit, inneres Aufgeriegeltsein verlangt das? Je weniger Bindungen wir nach unten haben, desto stärker muss die Bindung nach oben sein. Ohne Gelehrsamkeit heißt das: wir brauchen eine ganz tiefe Gottinnigkeit und Gottergriffenheit.“<sup>24</sup>

Es ist ein gewaltiger Spagat zwischen wirklicher Weltverwobenheit und einem lebendigen Gottesbezug. Das Einlassen auf den Makrokosmos erfordert eine hohe Konzentration auf den Menschen selbst, auf den Mikrokosmos. Welthafte Spiritualität lebt vom Auftanken in Gott und einem gesunden Umgang mit sich selbst, mit Leib und Seele. Nicht umsonst stellt der Gründer permanent die Bedeutung des Gebetes, der Sakramente vor Augen und pocht auf die Pflege der „Betrachtung“, eine Form der Meditation, die vor das innere Auge holt, was in uns und um uns den Tag hindurch geschieht. Vieles wird erinnert, durchdacht und durchbetet, bis es Einbettung findet und irgendwie Sinn in Gott.

### „Betrachten zündet neues Feuer an...“<sup>25</sup> - Konzentriertes Hingebensein an Gott

Betrachten, Gebet in einem weltlichen Leben kann sich natürlich auch an der Hl. Schrift orientieren, an geformten Gebeten und Übungen. Kentenich legt einen klaren Schwerpunkt: „Betrachtungsbuch wird nun das eig'ne Leben“<sup>26</sup>.

Wenn Weltdurchdringung wirklich durch „Pendelsicherheit“ gelingen soll, dann ist der Blick auf die Pendelbewegungen wichtig, die uns persönlich, aber auch das Weltgeschehen ausmachen. Uns Frauen von Schönstatt stellt er das immer wieder vor Augen: „Welch großes, weitaus bedeutungsvollstes Stück Ihrer Aszese muss diese Deutung des Zeitgeschehens sein! Sie müssen diese vorsehungsgläubige, übernatürliche Deutung sich aneignen. Das muss eines der wesentlichen Charismen unserer Familie werden. Wenn nicht, dürfen Sie sich nicht 'Frauen von Schönstatt' nennen. Mitten in der Welt müssen Sie stehen, aber Sie müssen darüber stehen, den Zeitgeist überwinden durch den Geist der Zeit. Das war immer unsere Aufgabe: Gottes Finger herauszuspüren aus den Zeitgeschehnissen, nicht fortzulaufen vor dem Zeitgeschehen.“<sup>27</sup> Gottes Finger herausspüren, verstehen wollen, was er zeigen will und dann nicht beim Finger stehenbleiben, sondern Gott anschauen, mit ihm, mit der Gottesmutter die Dinge bereden, die Liebe erspüren, die

---

<sup>24</sup> J. Kentenich, Exerzitien für die Frauen von Schönstatt Ostern 1950.

<sup>25</sup> J. Kentenich Hirtenspiegel Vers 2904.

<sup>26</sup> J. Kentenich Hirtenspiegel Vers 1240.

<sup>27</sup> J. Kentenich, Exerzitien für die Frauen von Schönstatt Ostern 1950.

auch in schwierigen Situationen verborgen war. Wieder gelingt unserem Vater die Verständlichmachung durch ein mitvollziehbares Bild. Wir sollen an alle Ereignisse ‚die Leiter anlegen‘, bis wir im Ereignis Gott als lebendige Realität entdecken:

„Von Gnad‘ getrag‘nes ernstes Ringen, Regen  
versuchten treulich oft die Leiter anzulehnen,  
um auf dem Gipfel aller Dinge den zu seh‘n,  
den schlichter Glaube überall sieht steh‘n.“<sup>28</sup>

Oder: „Betrachtung heißt die Leiter anzulegen,  
um einzuheimsen reichsten Gottessegen“<sup>29</sup>

Wichtig ist, dass dies bei Kentenich nicht bloß eine Methode ist, wie eine Meditationsanleitung im Yoga oder Qi gong. Am Ende der Leiter lässt sich ein personales Gegenüber finden, der lebendige Gott, die Gottesmutter. Wie Kinder, die aus Liebe auf die Zehenspitzen stehen, um dem Papa einen Kuss zu geben, so soll die Leiter hinführen zu einem Du, zu einer liebenden Begegnung. Konzentriertes Hingegebenheit an Gott. Oben auf der Spitze sollen wir den lebendigen Gott umarmen und uns von ihm geliebt und umarmt wissen. „Leiter anlegen für den vom Glauben erleuchteten Verstand, aber auch für das Herz. Das Herz steigt nun empor, umgreift den lieben Gott, küsst gleichsam seine Hand.“<sup>30</sup>

Sehr gezielt spricht Josef Kentenich nicht nur von Gottesliebe oder Christusverbundenheit. Er spricht von Christusergriffenheit, von Gottinnigkeit, Gottseligkeit die ein Geschenk ist, aber auch notwendige Voraussetzung, um in der Welt standhaft und geborgen zu sein.

Wie sehr diese intensive Begegnung zu einer tragenden Bindung in allen Situationen führen will, bezeugt unser Gründer 1945 beeindruckend nach seiner Rückkehr aus dem Konzentrationslager in seiner ersten Ansprache an seine Bewegung: „Ich kann dem Herrgott nicht genug danken für alles, was ich gesehen habe. Das ist ein großer Segen...Wer am Antlitze des Allmächtigen hängt, der fürchtet nicht das Antlitz der Mächtigen dieser Welt.“<sup>31</sup> Welch ein Wort so kurz nach dem KZ!

Der Blick Gottes kann vor Augen bleiben, inmitten aller Wirren und Ablenkungen, die wir erleben. Ihn immer wieder zu finden, dazu rät er im Hirtenspiegel:

„Und sollte sie (die Seele) auch noch so sehr erkalten,  
sie kann in dieser Kälte sich nicht halten:  
Betrachten zündet neues Feuer an

---

<sup>28</sup> J. Kentenich, Hirtenspiegel Vers 1045.

<sup>29</sup> J. Kentenich, Hirtenspiegel Vers 1241.

<sup>30</sup> J. Kentenich, Victoria Patris 3.- 4.09.1967, Band 1, 47f.

<sup>31</sup> J. Kentenich, zur Begrüßung am 20.5.1945 im Bundesheim nach seiner Rückkehr aus Dachau.

dem keine Lauheit widerstehen kann.“<sup>32</sup>

Nach den Oktoberereignissen 2014 drängt sich geradezu das Bild der begeisterten Fackelläufer auf, die aus der dunklen Arena ein feuriges Fest gemacht haben. Ja, wir können nur angemessen und nützlich losrennen und durchhalten, wenn unsere Fackel brennt.

Für Kentenich spielen dazu auch ganz natürliche Voraussetzungen eine Rolle, z. B. sich Zeit nehmen, genügend Schlafen, vernünftig essen.... Es muss aber auch Raum für das geistliche Auftanken frei gemacht werden: „Betrachten zündet neues Feuer an...“ und das für den Fackellauf inmitten der Welt, auch inmitten einer Einöde...

### „Inmitten einer Einöde...ein sprudelnder Quell“<sup>33</sup> - Weltgestaltung

Noch einmal kann uns ein Bild verstehen helfen, wie Christsein in säkularer Zeit gelingen kann und was es bewirken mag: der sprudelnde Quell.

Weltoffenheit wappnet sich dafür, dass unser Lebensraum wie eine Sandwüste sein kann. Wenn aus dieser Offenheit ein wirkliches christliches Durchdringen der weltlichen Strukturen werden soll, dann hält es Kentenich für sehr wichtig, dass natürliche Bindungen entstehen. Unsere Lebensgüter, die Technik, Musik, Politik und vieles mehr, sind nicht als notwendiges Übel irgendwie zu akzeptieren oder zu umgehen. Wir sollen uns an Menschen und Dinge wirklich herzlich binden, sie fördern und nutzen, und so die Welt gestalten. Wieder lesen wir das schon im Hirtenspiegel:

„Drum sollen wir uns an Geschaff'nes binden,  
dadurch zum geist'gen Gott den Weg zu finden“<sup>34</sup>

Das hat Auswirkungen, über die wir uns immer neu klar werden sollten – in Dankbarkeit, aber auch mit der nötigen Skepsis, denn wir sollen „die Welt wandeln lernen und lehren“: „Die Welt hat eine Sendung, und diese Sendung hat der liebe Gott in sie hineingesenkt. Und wir haben mit die Aufgabe, dem lieben Gott zu helfen, alles Edle, Wertvolle, Große, das durch die Welt geschaffen werden soll, nun auch wirklich zur Vollendung zu bringen. Wir müssen die Welt wandeln lernen und lehren. Auch wir. Jetzt nicht nur etwa sagen: Wir müssen halt die Welt mitnehmen, es ist eine große Last für uns, die drückt uns. Nein, nein, wir haben auch eine Sendung, die gilt für uns alle, die gilt auch für die Kirche: Die Welt muss gewandelt werden...“<sup>35</sup>

---

<sup>32</sup> J. Kentenich, Hirtenspiegel Vers 2904.

<sup>33</sup> J. Kentenich, Exerziten für die Frauen von Schönstatt Ostern 1950.

<sup>34</sup> J. Kentenich, Hirtenspiegel Vers 332.

<sup>35</sup> J. Kentenich, Exerziten für die Frauen von Schönstatt April 1950.

Säkulare christliche Spiritualität, wie Kentenich sie anzielt, ist dabei kein Aktio- nismus, sondern zuallererst Auswirkung der inneren Wertschätzung der weltlichen Dinge. Wandlung durch christliche Werte geschieht vor allem durch Menschen, die diese Werte in sich tragen. Das sollen auch Menschen sein, die sich selbst erzie- hen, sich Veränderungen aussetzen lernen, sich korrigieren lassen von Menschen und von Gott. Sie sind selbst Gewandelte, denen man ihr Engagement und Feuer anmerkt. Aber sie sollen auch um sich herum verwandeln, Leben prägen. Kente- nich drückt es aus in dem angenehmen Bild der sprudelnden, Leben spendenden Quelle. Der Gründer ermutigt und macht das Ideal welthafter Spiritualität zum Sen- dungsziel: „Wir müssten das fertig bringen: inmitten einer Einöde, einer Wüste ein sprudelnder Quell zu sein.“<sup>36</sup>

Der Eifer und Nachdruck, mit dem er die Aufgabe der Weltgestaltung uns über- trägt, ist nicht nur ein hohes Ziel und ein Aufruf, sich einfach genügend anzustren- gen. In seinen Worten steckt auch Begeisterung für diese Sendung, für sein Grundanliegen, gerade auch für christliche Laien. Ich höre darin auch ein ermuti- gendes „Yes, we can!“

Freilich gelingt das nur im Bündnis lebenden Überzeugungstätern: „Sie müssen hinausgehen mit der tiefen Überzeugung, dass der liebe Gott und die Gottesmutter Sie lieben, persönlich lieben, als ... lieben wie ihren Augapfel...“<sup>37</sup>

### Hinausgehen in „Pendelsicherheit“!

Erfreulich wie Bischof Ackermann unser Thema im Eröffnungsgottesdienst am 16. Oktober 2014 zusammenfasst:

„Liebe Schwestern und Brüder, wenn Sie anlässlich Ihres Jubiläums hierher zum Urheiligtum nach Schönstatt pilgern, dann ergeht gerade von diesem Ort der Auftrag, mit neuer Begeisterung und neuem Mut in die Welt hinauszugehen, wie es Jesus uns aufgetragen hat. Pater Kentenich hat diesen Auftrag sehr genau ver- standen und aufgenommen. Wenn er den Mitgliedern seiner Bewegung das Pro- gramm mitgibt: ‚Nicht Weltflucht, sondern Weltdurchdringung‘, dann heißt dies, kei- ne Angst vor der Welt zu haben und alle Bereiche des Lebens mit dem Evangelium in Berührung zu bringen. In demselben Sinn verstehe ich auch seinen Aufruf zur ‚Werktagsheiligkeit‘: Schönstätter sollen nicht nur den Tag heiligen, der ausdrück- lich der Verehrung Gottes geweiht ist. Nein, sie sollen alle Tage, alle Lebenssituati- onen und alle Orte heiligen, in die sie hineingestellt sind. Deshalb ist es gut, dass es nicht nur das Urheiligtum in Schönstatt gibt und nicht nur die vielen Filialheilig- tümer, sondern auch das innere Heiligtum jedes einzelnen Herzens. Denn es soll keinen Bereich mehr geben, der nicht mit Gott in Verbindung steht. Nichts soll aus- geklammert werden. Lassen wir den Herrn in bewusster und freier Entscheidung an allen Bereichen unseres Lebens teilhaben. Laden wir ihn in alle Situationen unse-

---

<sup>36</sup> J. Kentenich, Exerziten für die Frauen von Schönstatt Ostern 1950.

<sup>37</sup> J. Kentenich, Exerziten für die Frauen von Schönstatt Ostern 1950.

res Lebens ein: Nichts ist so alltäglich, nichts so klein, nichts so schwierig oder so dunkel, nichts so schmutzig, so aussichtslos, nichts so verdorben oder so schwach, dass es nicht mit der heilenden Kraft des Herrn in Berührung gebracht werden dürfte.“

Also - „Stärker hinaus in die Welt“, erkennbar und wirksam sein. Wir tragen dazu kein demonstratives Schild „Je suis Charlie“. Aber wir zeigen in Wort und Tun das unsichtbare Schild „Je suis Christ!“ und deshalb durch inneres Feuer ein sprudelnder Quell – mitten in der Welt.

ANN W. ASTELL / DANIELLE M. PETERS

## SCHOENSTATT'S SHRINE FOR THE PILGRIM PEOPLE OF GOD

Die Autorinnen: Ann W. Astell und Danielle M. Peters, beide Schönstätter Marienschwestern, arbeiten an der Theologischen Fakultät der University of Notre Dame (USA).

2014 marked both the hundredth anniversary of the founding of the Apostolic Movement of Schoenstatt on October 18, 1914, and the fiftieth anniversary of the promulgation of *Lumen Gentium*, the Dogmatic Constitution on the Church, by Pope Paul VI on November 21, 1964. Although its founding and initial international expansion predate Vatican Council II (1962-1965), Schoenstatt is regularly counted among the largest of modern ecclesial movements described by Pope John Paul II as “one of the most significant fruits of that springtime in the Church which was foretold by the Second Vatican Council.”<sup>1</sup> Many of the ecclesial movements and new communities have a historical connection to a place of pilgrimage, but Schoenstatt, an outspokenly Marian movement, stands alone in having made the phenomenon of pilgrimage to a shrine central to its self-understanding, spirituality, and effective evangelical activity.<sup>2</sup> It thus anticipates, and answers to, the reiterated description of the Church in *Lumen Gentium* chapter 7 as a Pilgrim People.<sup>3</sup> Similarly, the fifth section of Chapter 8, which concludes the final, mariological chapter of the entire document, bears the title “Mary, a Sign of Sure Hope and of Solace for God’s People in Pilgrimage.”<sup>4</sup> As these passages from *Lumen Gentium* suggest, pilgrimage is not foreign to the Church herself, which Pope John Paul II names “a movement and . . . a mystery.”<sup>5</sup> Pilgrimage belongs to the biblical spirituality of the Jewish people, to the life of Jesus in the Gospels, to the piety of Christians, past and present, and to the self-understanding of the Church as she journeys through time to the eternal patria, the heavenly New Jerusalem. This pilgrim journey, according

---

<sup>1</sup> John Paul II, “Message to the World Congress of Ecclesial Movements, 1998,” *Laity Today* (1999), 222.

<sup>2</sup> Cf. *Code of Canon Law* (Washington, DC: Canon Law Society of America, 1983), can. 1230 “By the term shrine is understood a church or other sacred place to which numerous members of the faithful make pilgrimage for a special reason of piety, with the approval of the local ordinary.”

<sup>3</sup> See *The Documents of Vatican II: All Sixteen Official Texts Promulgated by the Ecumenical Council 1963-1965, Translated from the Latin*, edited by Walter M. Abbott, S.J., trans. Joseph Gallagher, et al (s.l.: The America Press, 1966), 78.

<sup>4</sup> *Ibid.*, 95.

<sup>5</sup> John Paul II, “Homily at the Mass for Participants at the Congress of ‘Movements in the Church,’” *Insegnamenti* 4/II (1981): 305-306; quoted in Tony Hanna, *New Ecclesial Movements* (New York: Alba House, 2006), 6-7.

to Pope emeritus Benedict XVI (then Joseph Cardinal Ratzinger), includes an “apostolic succession” of movements of renewal of the *vita apostolica* within the Church, from the missionary monasticism of the early Middle Ages to the modern ecclesial movements.<sup>6</sup>

Fittingly, therefore, the Cursillo Movement, now world-wide, began in Mallorca in 1947-1949 as a retreat course for young men in preparation for a great pilgrimage to the historic Shrine of Saint James, the Santiago de Compostela in Spain.<sup>7</sup> The foundress of the Focolare Movement, Chiara Lubich (1920-2008), testifies that she discovered her vocation in 1939 during a pilgrimage to the Marian Shrine in Loreto, Italy.<sup>8</sup> Communion and Liberation promotes pilgrimages especially to Loreto. Opus Dei’s founder, St. José Escrivá (1902-1975), entrusted the Shrine of Torreciudad to his spiritual family with a special prayer to Our Lady “that she would work there miracles of conversion and peace and not physical miracles.”<sup>9</sup> The Family of Don Bosco finds its spiritual home in the Shrine of Valdocco. Jean Vanier (1928-), founder of L’Arche, made personal pilgrimages to the Marian Shrines at La Salette, Lourdes, and Fatima — formative journeys that subsequently inspired him to lead repeated, community-building pilgrimages of mentally handicapped persons, their relatives, and assistants to Lourdes.<sup>10</sup> On such pilgrimages, “journeying together to a holy place,” writes Kathryn Spink, “became a potent symbol of what people in L’Arche were trying to live.”<sup>11</sup>

The same may be said, *mutatis mutandis*, of pilgrimage in Schoenstatt, but to an even greater degree. In Schoenstatt, the very birth of the movement in 1914 coincides with, and depends upon, that of the Schoenstatt Shrine. Inspired by the example of Blessed Bartolo Longo (1841-1926), who in 1875 founded a Marian pil-

---

<sup>6</sup> Joseph Cardinal Ratzinger (Pope Benedict XVI), “Ecclesial Movements and Their Place in Theology (1998),” in *New Outpourings of the Spirit: Movements in the Church*, trans. Michael J. Miller and Henry Taylor (San Francisco: Ignatius Press, 2007), 17-61. Ratzinger argues that the concept of apostolic succession has a “breadth” and a “surplus” that extends beyond the “local Church structure,” because the “practical task” of a universal evangelization, entrusted by Jesus to the apostles and their successors, cannot be accomplished by the bishops alone and depends for its fulfillment upon all the members of the Church, especially those who feel called, in age after age, to live the *vita evangelica* (51-52, 37-38).

<sup>7</sup> See Marcene Marcoux, *Cursillo, Anatomy of a Movement: The Experience of Spiritual Renewal* (New York: Lambeth, 1982).

<sup>8</sup> See Donald W. Mitchell, “A Life between Two Fires: Chiara Lubich and Lay Sanctity,” in Ann W. Astell, ed., *Lay Sanctity, Medieval and Modern: A Search for Models* (Notre Dame, IN: University of Notre Dame Press, 2000), 173-189, at 174; Edwin Robertson, *Chiara* (Ireland: Christian Journals, 1978), 10-11.

<sup>9</sup> <http://www.josemariaescriva.info/article/video-the-shrine-of-the-blessed-virgin-torreciudad-in-spain>.

<sup>10</sup> Kathryn Spink, *The Miracle, the Message, the Story: Jean Vanier and L’Arche* (Mahwah, NJ: Hiddenspring, 2006), 27, 92, 123-24, 131, 140, 233, 240.

<sup>11</sup> *Ibid.*, 92.

grimage place in a restored church in Pompei, Italy,<sup>12</sup> Father Joseph Kentenich (1885-1965) saw the establishment of a place of pilgrimage in Schoenstatt as an educational means involving covenant partners — on the one hand, the Mother of God, the great Educatrix of Christians, and, on the other hand, Mary's children in Christ, who freely cooperate with her in her apostolic work.<sup>13</sup> In so doing, this essay argues, he recognized and built upon the formative elements of pilgrimage itself, an ancient spiritual practice with deep anthropological and cultural roots, discovering in its structural principles the outline for an entire pedagogical system suited to modern people living in increasingly uprooted, mobile circumstances. In its 1999 document, *The Shrine: Memorial, Presence and Prophecy of the Living God*, the Pontifical Council for the Pastoral Care of Migrants and Itinerant People called attention to the Virgin Mother of God as both the “living shrine of the Word of God, the Ark of the New and Eternal Covenant” and the “model” for pilgrims — indeed, the archetypal pilgrim for the Church as a Pilgrim People, exemplary in her openness to God and in her evangelism.<sup>14</sup> Father Kentenich's applied Mariology in Schoenstatt realizes the timely, educational potential of pilgrimage to Mary's shrine under both aspects.

### Schoenstatt's Shrine: Place of Pilgrimage and Education

Schoenstatt's Founding Document, a talk given by the young Father Kentenich to the teenaged boys under his spiritual direction, indicates the aim of their striving, the “secret, favorite idea” of the founder: “You gather what I am aiming at: I would like to make this place a place of pilgrimage, a place of grace for our house, for the whole German province, and perhaps even further afield.”<sup>15</sup> In that talk of October 18, 1914, Father Kentenich envisions the transformation of the small chapel in

---

<sup>12</sup> Beatified in 1980 by Pope John Paul II, Longo was a lawyer, a former Satanist who became an apostle of the rosary. The picture of grace of Our Lady of the Most Holy Rosary, now venerated in the Basilica of Our Lady of the Most Holy Rosary of Pompei, was donated in 1875 to Longo, who enthroned it in the once dilapidated church he had worked to restore. The church became the site of miracles, and Pompei is now a major European pilgrimage site. Cf. Dorothea M. Schlickmann, *Entscheidende Jahre. Pater Joseph Kentenich von der Priesterweihe bis zur Gründung Schönstatts* (Schönstatt: Schönstatt Verlag, 2014), chapter 5.

<sup>13</sup> In this essay we use “Father” rather than the abbreviation “Fr.,” which is commonly used for priests, in order to emphasize the fatherly charism of Father Kentenich, who was ordained a priest in 1910, and, through him, the family-like character of Schoenstatt.

<sup>14</sup> The Pontifical Council for the Pastoral Care of Migrants and Itinerant People, *The Shrine: Memorial, Presence and Prophecy of the Living God and The Pilgrimage in the Great Jubilee of the Year 2000* (Washington, D.C.: United States Catholic Conference, 1999), 18, 7.

<sup>15</sup> *Schoenstatt: The Founding Documents* (Waukesha, WI: privately published by the Schoenstatt Sisters of Mary, 1993), 30.

which the boys had gathered for their Marian Sodality meeting into a pilgrimage place akin to Mount Tabor, where Jesus was radiantly transfigured. Recalling the tents that Peter wanted to erect there for Jesus, Moses, and Elijah (Mt. 17:4), Father Kentenich proposes the spiritual building of a tent, a shrine, for Mary: “Would it then not be possible for our little sodality chapel likewise to become the Tabor on which the glory of Mary would be revealed? Undoubtedly, we could not accomplish a greater apostolic deed . . . than to urge our Lady and Queen to erect her throne here . . . and to work miracles of grace.”<sup>16</sup>

Father Kentenich later reflected upon Schoenstatt’s founding hour as a daring wager with educational consequences. “If the Blessed Mother allowed herself to be drawn down to us here to take the education of the young men in hand, we would have three things: a place of grace, a place where the Blessed Mother is uniquely at work as educator, and a place of pilgrimage where self-education would have an essential part to play.”<sup>17</sup> To link the consecration to Mary to a particular place, as Father Kentenich did in 1914, is unique in the history of the Church. Viewed from an educational perspective, his linking of the two effectively changes the traditional understanding of Marian consecration, well developed within the tradition of Saint Louis De Montfort (1673-1716) and in the Marian sodalities, transforming the consecration into a covenant of love between Mary and her covenant partners, whose striving for sanctity stands as a precondition for Mary’s educational activity from the shrine. The covenantal attachment of the members to the Mother Thrice Admirable and to her shrine gives, moreover, an answer to the modern problem of uprootedness from one’s home, native soil, cultural inheritance, and ancestral traditions—an uprootedness that Father Kentenich characterized as “a whirlpool of inner and outer nomadism”<sup>18</sup> and the greatest disease of our time.<sup>19</sup> Thus the Schoenstatt Shrine serves as the “earthly home” of the Schoenstatt Family and as their school of holiness where “miracles of grace” take place through Our Lady’s education.<sup>20</sup>

Founded in Germany at the outbreak of World War I by a charismatically gifted spiritual director, fatherly educator, and metaphysical thinker, the international Schoenstatt Work today comprises a vast network of persons and communities, representing all walks of life. Present and active on six continents, it is animated by

---

<sup>16</sup> Ibid.

<sup>17</sup> “Conference for Leaders,” 1950, in *The Shrine, Source of Life: Selected Texts from Joseph Kentenich*, edited by Peter Wolf, trans. Mary Cole (Waukesha, WI: Schoenstatt Sisters of Mary, 2011), 27.

<sup>18</sup> Joseph Kentenich, *Maria, Mutter und Erzieherin*. Eine angewandte Mariologie. Predigt-skizzen aus dem Jahr 1954 (Vallendar-Schönstatt: Schönstatt-Verlag, 1973), 406. See also: Joseph Kentenich, *Dass neue Menschen werden*. Eine pädagogische Religionspsychologie (Vallendar-Schönstatt: Schönstatt-Verlag, 1978), 199.

<sup>19</sup> Jonathan Niehaus, *Brushstrokes of a Father*, vol. IV: “1945-1952-Prophet in Tumultuous Times,” (Bangalore, India: Brilliant Printers, 2013), 246-47.

<sup>20</sup> Cf. Schoenstatt Hymn “*Nil sine nobis - nil sine te!*” by William Brell SAC. *Schoenstatt: The Founding Documents*, 7.

a three-fold spirituality best understood in anthropological terms in relation to the graces received through pilgrimage to Schoenstatt's Shrine. The Original Shrine (Urheiligtum), a small chapel and place of grace located in Schoenstatt, Germany, near Koblenz in the Rhine Valley, has been replicated since World War II in over 200 "daughter" shrines around the globe, each built in connection with a retreat center of some kind for education, spiritual formation, and hospitality.<sup>21</sup> These shrines, in turn, have inspired the erection of countless "home shrines," the dedication of "heart-shrines," and the circulation of thousands of "pilgrim shrines,"<sup>22</sup> all bearing the image of the Mother Thrice Admirable of Schoenstatt, carrying the child Jesus in her arms.<sup>23</sup>

The historical expansion of the network of Schoenstatt shrines and the constant flow of graces from the physical places of pilgrimage — the dedicated shrines, homes, and work-places — to the spiritual "places" of the heart and of the community, and vice versa, points to a creative polarity in Schoenstatt's idea of pilgrimage. On the one hand, the Schoenstatt Shrine as the special dwelling place of the Mother Thrice Admirable is the object, the wonderful (wunderbar) and longed for goal, of one's journey. In Schoenstatt this is manifested in Mary's intercessory efficacy as Educatrix from the Schoenstatt Shrine in its many replicas. On the other hand, the shrine is also a holy living space (Lebensraum), the symbol of the spiritual home and constantly nourishing community, united by the covenant of love (Liebesbündnis) and by the common striving for high ideals, within which the Schoenstatt family makes the entire life's journey.

---

<sup>21</sup> The first daughter shrine was dedicated on October 18, 1943, in Uruguay, during the time of Father Kentenich's imprisonment as a political prisoner in the concentration camp in Dachau. For a list of the individual shrines and their locations, see [www.http://santuarios.schoenstatt.de](http://santuarios.schoenstatt.de).

<sup>22</sup> The first home shrines (understood as such) were dedicated in 1962-1963 in Milwaukee, Wisconsin, USA, by Father Joseph Kentenich. See Jonathan Niehaus, *The Birth of the Home Shrine* (Waukesha, WI: Schoenstatt Fathers, 1996 second edition). The beginning of the Pilgrim Shrine dates to 1950 in Brazil, when John Louis Pozzobon (1904-1985), at the request of a Schoenstatt Sister of Mary, became the apostle of what is now called the Schoenstatt Rosary Campaign. For the best English-language biography, see Esteban Uriburu, *A Hero Today Not Tomorrow: The Life of John Louis Pozzobon, A Poor Pilgrim and Deacon* (Waukesha, WI: Schoenstatt Publications, 1991).

<sup>23</sup> A print of a painting by Luigi Crosio, originally entitled "Refuge of Sinners," was donated to the members of the Marian Sodality at Schoenstatt in 1915. The sodalists retitled the picture "Mother Thrice Admirable" in keeping with their goal for Schoenstatt to become a center for Catholic renewal in the twentieth century, as Ingolstadt in Bavaria had been during the sixteenth century. In Ingolstadt, Mary was venerated as the "Mother Thrice Admirable" by Jakob Rem, S.J. (1546-1618), a leader in the Catholic Counter-Reformation, and his followers. That title derives, in turn, from the Litany of Loreto, where Mary is invoked as "Mother most admirable."

Father Kentenich envisioned both dimensions of pilgrimage.<sup>24</sup> Illustrating the first, Schoenstatt's Shrines are visited by individuals and groups who come perhaps once in their lifetime or once a year for a time of spiritual rest and refueling. These pilgrimages often give expression to religious traditions, ethnical customs or the popular forms of piety. Concretely in Schoenstatt pilgrims are invited to present their needs and worries to Our Lady waiting for them in the shrine; they are also encouraged to ask for the three pilgrimage graces, to make a covenant of love with her, thereby placing their gifts and sacrifices at her disposal for the capital of grace.<sup>25</sup> In addition, each pilgrim often receives an image of the Mother Thrice Admirable. Far more than a simple souvenir, it is meant to receive a place of honor in the home of the pilgrim. People who participate in such pilgrimages to the Schoenstatt Shrine form the peoples and pilgrim movement.

Illustrating the second dimension of pilgrimage are those pilgrims who make frequent, perhaps daily, visits to the shrine, serving and protecting it as a holy place. These pilgrims belong to one of the League branches, the Federation or Secular Institutes. They have made the covenant of love with the Mother Thrice Admirable of Schoenstatt and expect formation in the spirit of Schoenstatt's three-fold spirituality. Father Kentenich likened the Schoenstatt shrines to formation centers and workshops of the new person and the new social order in the way that God desires for today, to support the Church in her mission for our times.<sup>26</sup>

The three graces received by all pilgrims to the Schoenstatt shrines are the graces of feeling "at home," of being spiritually transformed, and of apostolic zeal. They coincide in the most general terms with those graces traditionally experienced by pilgrims to holy places, as a side glance to anthropologist Victor Turner's influential study of pilgrimage in Christian culture confirms. "All sites of pilgrimage have this in common: they are believed to be places where miracles once happened, still happen, and may happen again," writes Turner. Importantly, these miracles include the moral miracles of infused virtues: "Believers firmly hold that faith is strengthened and salvation better secured by personal exposure to the beneficent unseen presence of the Blessed Virgin or local saint, mediated through a cherished image or painting," a "picture of grace."<sup>27</sup> Schoenstatt's shrine, as noted above, was established in the explicit hope that the Mother of God would "work miracles of grace" and "disperse gifts and graces in abundance."<sup>28</sup> The systematic incorporation of pilgrimage practice within Schoenstatt's whole educational system, however, results

---

<sup>24</sup> Hubertus Brantzen et al, *Schönstatt Lexikon - Fakten, Ideen, Leben*. (Vallendar-Schoenstatt: Patris Verlag, 1996), 416-18.

<sup>25</sup> The expression "capital of grace" names the spiritual treasury of graces placed at Mary's free disposal from the shrine through the striving of her children for sanctity.

<sup>26</sup> Joseph Kentenich, *Mary, our Mother and Educator*, 137-38. Cf. *Schoenstatt: The Founding Documents*, First Founding Document 11c.

<sup>27</sup> Victor Turner, *Image and Pilgrimage in Christian Culture: Anthropological Perspectives* (New York: Columbia University Press, 1978), 6.

<sup>28</sup> *Schoenstatt: The Founding Documents*, 30, 34.

in a striking correspondence between the three pilgrimage graces and the three dimensions of Schoenstatt's spirituality, as it has unfolded in time: namely, covenant spirituality, everyday sanctity, and instrument piety.

### Covenant Spirituality and the Pilgrimage Grace of Being "At Home"

As Turner points out, going on pilgrimage means freely leaving one's ordinary place of habitation in order to seek out a holy site that symbolizes one's true and lasting home, the religious tradition to which one belongs, its foundational experiences, and its eternal goal. There the pilgrim can "confront, in a special 'far' milieu, the basic elements and structures of his faith in their unshielded, virgin radiance."<sup>29</sup> For Christians, the biblical places of Jesus' earthly life are therefore preeminent sites of pilgrimage, for which closer shrines can serve as substitutes. Schoenstatt's Founding Document explicitly associates the shrine with Mount Tabor in the Holy Land and with the exclamation of Saint Peter, "It is good for us to be here!" (Mt. 17:4). In his writings from the concentration camp at Dachau, where he was a prisoner from 1942 until 1945, Father Kentenich identifies the shrine with other biblical places: Nazareth, Bethlehem, Bethany, Calvary, the Cenacle and Sion in Jerusalem.<sup>30</sup> The physical smallness of the shrine as a space encourages the sense of homey intimacy, as do the tender features of the Madonna and Child in the picture of the Mother Thrice Admirable above the altar. Kneeling before the picture, invoking our Lady of Schoenstatt as "Mother Thrice Admirable, Queen, and Victress,"<sup>31</sup> the pilgrim is drawn into the original founding act: the covenant of love!

Father Kentenich's understanding of the Marian consecration as covenant of love actualizes the mutual giving of self to the covenant partner and thus Mary's educational task. In 1954 Schoenstatt's founder explained: "Just as the way to Christ is through Mary, so, too, the covenant of love with her must be considered and valued as simply the classical means of securing and making fruitful the covenant with God."<sup>32</sup> During an audience with the international Schoenstatt Family John Paul II verified that "within this spirit inspired experience out of which your movement came into existence, the covenant of love ... occupies a central position. If

---

<sup>29</sup> Turner, *Image and Pilgrimage*, 15.

<sup>30</sup> *Heavenwards*. Prayers for the Use of the Schoenstatt Family. (Waukesha, WI: Schoenstatt Fathers, 1992), 45-55.

<sup>31</sup> The title "Queen" was officially added to "Mother Thrice Admirable" in 1939, twenty-five years after Schoenstatt's foundation, during a coronation ceremony in the Original Shrine, as an act of thanksgiving and self-surrender and in petition for Mary's protection against the dangers of National Socialism. The title "Victress" was officially added by Father Kentenich during a coronation on May 31, 1966, in acknowledgement of Mary's triumph in ending the fourteen-year exile (1951-1965) of the founder and allowing him, with the blessing of Pope Paul VI, to resume the task of Schoenstatt's leadership.

<sup>32</sup> *Mary, our Mother and Educator*, 183.

you live this covenant loyally and generously, you will be brought to the fullness of your Christian vocation.”<sup>33</sup>

While knowledge of Schoenstatt’s history, instruction in Schoenstatt’s spirituality, and the individual’s explicit, personal participation in the original covenant of love sealed between Mary and the co-founders on October 18, 1914, heighten a pilgrim’s conscious awareness of, and assent to this reality, every pilgrim to the Schoenstatt Shrine grasps the dynamism of the covenant relationship to some degree. This is so because of the very meaning of a pilgrimage. As Turner emphasizes, a living faith, expectant of miracles, motivates the pilgrim, who makes a free, personal decision to go on a journey expressive of that faith, seeking “a deeper level of spiritual participation” in the holy realities in which he believes.<sup>34</sup>

The choice to go on pilgrimage entails, moreover, the acceptance and patient endurance of whatever sacrifices, both those foreseen and those unexpected, the journey demands. “Behind such journeys in Christendom lies the paradigm of the *via crucis* with the added purgatorial element appropriate to fallen man.”<sup>35</sup> As Turner reminds his readers, “Pilgrimage itself is regarded as a ‘good work’ . . . [that] ensures many occasions of grace as rewards for a good work done freely and out of a desire for salvation and for the benefit of others.”<sup>36</sup>

The pilgrim, in short, brings something, an offering, to our Lady of Schoenstatt when he kneels in her shrine. Concretely, when Schoenstatters gather in the shrine on the eighteenth of every month to renew their covenant of love, they come “not only with open hands,” ready to receive, “but also with filled hands,” bringing their sacrifices, especially those “connected with training and forming themselves under the protection of the Blessed Mother.”<sup>37</sup>

The giving of some sacrifice, expressive of faith, hope, and love, and the grateful receiving of grace in return — this exchange of gifts, typical of the most basic, paradigmatic experience of pilgrimage, is fundamentally covenantal. As Turner points out, “Pilgrimages must be seen as essentially antimagical, since they are thought to depend upon the exercise of free will on both the human and the superhuman side of the encounter.”<sup>38</sup> Schoenstatt’s spirituality develops the formative power of this relationship into an entire way of life, characterized by a constant and total exchange of hearts, goods, and interests between the Thrice Admirable Mother and the childlike pilgrims who have freely dedicated themselves to her and to her educational mission from the shrine. Schoenstatt’s Founding Document expresses

---

<sup>33</sup> Gertrud Pollack, Joaquin Alliende Luco, *Welch ein September, qué septiembre ... What a September, que setembro ....* (Vallendar: Schoenstatt Verlag, 1986), 211.

<sup>34</sup> Turner, *Image and Pilgrimage*, 15.

<sup>35</sup> *Ibid.*, 6.

<sup>36</sup> *Ibid.*, 17. Cf. *Catechism of the Catholic Church*. (San Francisco: Ignatius Press, 1994), 1249-1253, hereafter: CCC.

<sup>37</sup> *The Shrine, Source of Life*, 49.

<sup>38</sup> Turner, *Image and Pilgrimage*, 14.

this in the form of requests and promises placed imaginatively upon the lips of the Blessed Mother, who instructs the young sodalists, "Diligently bring me contributions to the capital of grace. By fulfilling your duties faithfully and conscientiously and through an ardent life of prayer, earn many merits and place them at my disposal. ... Then it will please me to dwell in your midst and dispense gifts and graces in abundance. Then from here I will draw youthful hearts to myself and educate them to become useful instruments in my hand."<sup>39</sup>

Schoenstatt's covenant spirituality has, moreover, a horizontal dimension, in addition to the vertical one obtaining between Mary and her spiritual children. The members of Schoenstatt live in a covenant relationship with each other and with their father and founder. This contributes to the attainment of Schoenstatt's educational goals, among them, the formation of the "new person in the new community."<sup>40</sup> It correlates, too, with the anthropology of pilgrimage as Turner describes it. As he emphasizes, a "peculiar union of individualism and corporateness" manifests itself in Christian pilgrimage.<sup>41</sup> While "the decision to go on pilgrimage takes place within the individual," it "brings him into fellowship with like-minded souls, both on the way and at the shrine."<sup>42</sup> The "social dimension . . . generated by the individual's choice" is thus "multiplied many times,"<sup>43</sup> and within an entire organism of attachments that extends heavenwards, especially through those beloved persons whose life's journey of pilgrimage has ended in the company of the angels and the saints. "The doctrine of the communion of saints," Turner observes, "presupposes that souls may help one another."<sup>44</sup>

An essential goal of Schoenstatt's educational mission and the envisioned fruit of its life out of the covenant of love is precisely the formation of the "new person in the new community." In a study written in 1964, Father Kentenich states: "From childhood I kept the ideal of the new person in the new community in view;"<sup>45</sup> similarly, in chronicle notes from 1957, he calls this same ideal one of his "innate ideas," "innate ... in a pedagogical sense" that "matured in [him] through observing [himself] and others."<sup>46</sup> Steering a course between isolated individualism, on the one hand, and the mass-mindedness of the collective, on the other, Father Kentenich aimed at

---

<sup>39</sup> *Schoenstatt: The Founding Documents*, 34.

<sup>40</sup> Joseph Kentenich, *What is my philosophy of education? Study with an English title and German text*, translated by M. Cole (Cape Town, South Africa: Schoenstatt Publications, 1990), 7.

<sup>41</sup> Turner, *Image and Pilgrimage*, 16.

<sup>42</sup> *Ibid.*, 31.

<sup>43</sup> *Ibid.*

<sup>44</sup> *Ibid.*, 16. CCC 946-962.

<sup>45</sup> Joseph Kentenich, *Free and Wholly Human: Collected Texts*, edited by Herbert King, trans. Mary Cole (s.l.: Schoenstatt Publications, 2004), 44.

<sup>46</sup> *Ibid.*, 45.

forming “the most perfect possible community based on the most perfect possible personalities, both based on the fundamental principle of love.”<sup>47</sup>

Such a family-like community finds its home in Schoenstatt in the shrine, the goal and the symbol of its pilgrimage through life. During Father Kentenich’s lifetime, some of the families in Milwaukee who had entrusted themselves to his pastoral care dedicated themselves to the Mother Thrice Admirable and Queen of Schoenstatt as her living shrines.<sup>48</sup> In keeping with each one’s personal interests and ideals, the individual members of the family — mother, father, brothers, sisters — chose different symbols visible within a Schoenstatt Shrine: a chalice; a candle; a bouquet of flowers; the statue of Saint Joseph, Saint Michael, Saint Peter, or Saint Paul; the Father-Eye; the dove representing the Holy Spirit; the crucifix; the MTA picture, etc. In personally composed prayers, they explained their choices and outlined a matching program of striving. The father who chose to be “Saint Joseph” in the living shrine, for example, wanted to exemplify that saint’s strong protection of the Holy Family, his hard work, his gentleness, and his integrity. Taken together, the shrine symbols as personal symbols of family members gave vivid expression to the family as a “domestic Church” and a sacramental sphere.<sup>49</sup>

Since the 1960s, when the first such dedications took place in Milwaukee, Wisconsin, the practice has been taken up by a growing number of Schoenstatt families world-wide. As testimonies given during the International home shrine Congress (held June 27-30, 2013, in Waukesha, Wisconsin) amply demonstrate, the use of shrine symbols by family members has proven to be an effective means of, and a safeguard for, the individual’s growth in holiness within a communal framework, affecting the atmosphere within the environment of the home itself as a place of education, a “home shrine,” and a source of grace for “everyday sanctity.”

### Everyday Sanctity and the Pilgrimage Grace of “Inner Transformation”

While the decision to embark on a pilgrimage is an entirely personal one, at the end of the journey, each pilgrim longs to be welcomed. Moreover, he or she hopes to receive assistance in understanding and answering fundamental human needs and experiences. In his annual addresses to the rectors of shrines, Paul VI likened

---

<sup>47</sup> Ibid., 46.

<sup>48</sup> See Jonathan Niehaus, *The Birth of the Home Shrine* (Waukesha, WI: Schoenstatt Fathers, 1994, 1989).

<sup>49</sup> On the general theme of the domestic Church, see Mitch and Kathy Finley, *Christian Families in the Real World: Reflections on a Spirituality for the Domestic Church* (Chicago: Thomas More Press, 1984); Carl Anderson, *A Civilization of Love: What Every Catholic can do to transform the World* (New York: HarperOne, 2008); Edward Hays, *Prayers for the Domestic Church: A Handbook for Worship in the Home*, 2<sup>nd</sup> edition (Notre Dame: Ave Maria Press, 2007).

shrines to “spiritual clinics” (1965), “luminous stars in the Church’s heaven” (1970), “places which recall the presence of the invisible” (1971), “gems and precious stones of spirituality in the Church” (1974). John Paul II, who made it his custom to connect apostolic visits with a pilgrimage to the local National Marian Shrine, highlighted the importance of and the charism inherent in Marian places of grace. He associated Marian shrines to “the house of the Mother, pause-and-rest points on the long road leading us to Christ.”<sup>50</sup> Elsewhere he emphasized, “in a shrine a person can discover that he or she is equally loved and equally awaited, starting with the person whom life has treated harshly, the poor, the people who are distant from the Church. Everyone can rediscover his or her eminent dignity as a son or daughter, even if they had forgotten it.”<sup>51</sup>

The prayerful atmosphere at a shrine is conducive to the pilgrim’s inner disposition. Being surrounded by symbols, mystery and sensory appeal, pilgrims intuit a sense of belonging, authenticity, and consistency.<sup>52</sup> Moreover, the experience of the supernatural may awaken a hitherto somewhat suppressed homesickness for God and a genuine longing to begin anew.<sup>53</sup> Turner notes, “pilgrims have often written of the ‘transformative’ effect on them of approaching the final altar or the holy grotto at the end of the way.”<sup>54</sup> Shrines “as the Temple of the living God, the place of the living covenant with Him,” provide pilgrims with an encounter with the Lord who gives Himself through His word and the sacraments.<sup>55</sup> “This is especially true for the Sacraments of Reconciliation and the Eucharist” wherein the encounter with grace will give rise to a truly new life brought about by a spiritual transformation.<sup>56</sup> Shrines are thus “places where people go to obtain Grace, even before they obtain graces.”<sup>57</sup> Many pilgrimage places reserve designated areas where *ex votos* tell of countless physical and spiritual transformations.<sup>58</sup> Arguably, the greatest fruit of a pilgrimage is yielded when a pilgrim, having cleansed “the doors of perception” through the

---

<sup>50</sup> Angelus Address of June 21, 1987.

<sup>51</sup> John Paul II, “Address to the participants in the First World Conference for the Pastoral Care of Shrines and Pilgrimages on February 28, 1992” *L’Osservatore Romano* English edition (March 29, 1992). Cf. Synod of Bishops, “The New Evangelization or the Transmission of the Christian Faith,” *Instrumentum Laboris* of the XIII Ordinary General Assembly (Vatican City, May 27, 2012), 62.

<sup>52</sup> Cf. Turner, *Image and Pilgrimage*, 32. Zygmunt Bauman, *Life in Fragments: Essays in Postmodern Morality* (Oxford: Blackwell, 1995), *passim*.

<sup>53</sup> Cf. *The Shrine: Memorial, Presence and Prophecy*, 14.

<sup>54</sup> Turner, *Image and Pilgrimage*, 11.

<sup>55</sup> *The Shrine: Memorial, Presence and Prophecy*, 11.

<sup>56</sup> *Ibid.*

<sup>57</sup> John Paul II, *Letter to Archbishop Pasquale Macchi on the Seventh Centenary of the Shrine of the Holy House of Loreto* (August 15, 1993), 7.

<sup>58</sup> Short for *ex voto suscepto*, (“from the vow made”), *ex votos* are gifts or offerings left at holy sites in gratitude for gifts received and as a testimony to later pilgrims.

sacrament of reconciliation and partaken in the Eucharist, firmly resolves to leave his or her old self behind by putting on Christ Jesus (cf. Rom 13:14).<sup>59</sup>

This resonates with the transformation taking place in the Schoenstatt Shrine, where, as Father Kentenich attests: “The ‘Mother of Fair Love’ has no greater interest or more important task than to set the love in us aright... She sees to it that the covenant with her...will develop...into a perfect transformation into Christ.”<sup>60</sup> In accord with Schoenstatt’s origin through ordinary discernment rather than an extraordinary occurrence, the Schoenstatt Shrine is not a place known for physical miracles. Instead, pilgrims to this place of grace experience Our Lady as the Educatrix who intercedes graces for an organic religious and moral transformation. Naturally, such a transformation does not happen magically or instantly. Rather, it reaches far beyond a onetime pilgrimage and in fact bears on every step of life’s pilgrimage. In the conviction of Father Kentenich, Our Lady’s mission as Educatrix from her Schoenstatt Shrine is foremost concerned with nourishing and educating everyday saints.<sup>61</sup>

The notion of Everyday Sanctity has been connected with the Schoenstatt Shrine from the outset. Already the Founding Document proposes the “acceleration of our self-sanctification” and considers the shrine as “the cradle of our sanctity.”<sup>62</sup> These words were spoken at the onset of World War I which according to Father Kentenich was “meant to be an extraordinary help” for the young co-founders in their “work of self-sanctification.”<sup>63</sup> Here we come across a lesson every Schoenstatt pilgrim is invited to assimilate. Challenges, even threats, like a war, are not to be avoided or even feared; on the contrary, they pose open doors on life’s pilgrimage (cf. Col 4:3), which invite each pilgrim to a deeper faith in God’s providence and trust in the covenant of love with Mary.

At issue are pilgrims who in virtue of the covenant of love distinguish themselves through a high degree of magnanimous love for God and souls by performing the ordinary extraordinarily well in all spheres of their daily journey and in accordance with the duties of their state in life. In a study written in 1952 Father Kentenich asserted: “Everyday sanctity is the ideal we have striven for from the very beginning. While at the beginning we paraphrased it with the sober words *ordinaria extraordinariae*, we later gave it the symptomatic name everyday sanctity.”<sup>64</sup> In other

---

<sup>59</sup> *The Shrine: Memorial, Presence and Prophecy*, 11. Turner, *Image and Pilgrimage*, 11.

<sup>60</sup> Joseph Kentenich, *Mary, our Mother and Educator*, 183.

<sup>61</sup> *Lumen Gentium*, 61. Cf. Joseph Kentenich, *Mary, our Mother and Educator*, 99.

<sup>62</sup> *Schoenstatt: The Founding Documents*, Program, 8.

<sup>63</sup> *Ibid.*

<sup>64</sup> Joseph Kentenich, *Das Lebensgeheimnis Schönstatts*. 2 vols. (Vallendar: Schönstatt Verlag, 1971), II, 11. See a similar statement by John Paul II, “Sanctity is acquired by living ordinary things extraordinarily,” Angelus Address, September 1, 2002. *L’Osservatore Romano*, English edition (September 4, 2002), 1.

words, “Each work of everyday life bears the mark of sanctity on its brow. ... Each individual work has to contain my total soul.”<sup>65</sup>

In 1937 Schoenstatt’s bestseller *Everyday Sanctity* (*Werktagsheiligkeit*) was published.<sup>66</sup> As its foreword indicates, it was to become “a handbook and workbook of modern spiritual formation for a wide readership.” United with Mary in the covenant of love, the main vocation of everyday saints is to “to seek God, to find God and to love Him in all situations and in all people.”<sup>67</sup> Deviating from traditional spiritual literature which considered the world and creation as obstacles or at least distractions on the pilgrim way to God, Father Kentenich taught that all things have, beyond their intrinsic value, a symbolic meaning: they are small prophets reminding people of God and his Providence. “St. Augustine called them a *nutus Dei*, God’s greeting or wave. And St. Bonaventure speaks of a *manutergium Dei*: through created things God takes us by the hand, shows us his signs and wishes everywhere and thus leads us into his Father-heart.”<sup>68</sup> A corresponding formation, Schoenstatt’s founder maintained, needs to aim at mature personalities, affectively and effectively capable of combating the lures of modern thinking, living, and loving — in addition to those of fallen human nature — and willing to participate in and sanctify all aspects of the world (*Weltdurchdringung*).<sup>69</sup> Upon recognizing and understanding these prophets on life’s pilgrimage as messengers of God’s love, everyday saints strive to respond with gifts of gratitude and perfection, i.e. God pleasing acceptance or renunciation of things and relationships.<sup>70</sup> It goes without saying that such self-gifts ask for a magnanimous heart ready and vigilant “to overcome the downward pull of nature” and “to discipline ... evil passions.”<sup>71</sup> At stake is the practice of Christianity in every situation of life, be it convenient or not.

---

<sup>65</sup> Unedited talk given on March 6, 1933.

<sup>66</sup> Annette Nailis, *Werktagsheiligkeit*. Ein Beitrag zur religiösen Formung des Alltags (Limburg: Lahn Verlag 1937). English translation, *ibid.*, *Everyday Sanctity* (Waukesha, WI: Schoenstatt Sisters of Mary, 1998). For Father Kentenich “work” includes labor (*Arbeit*), all created things (secondary causes), as well as suffering; in short everything a pilgrim undertakes and endures. See: Jonathan Niehaus, *Schoenstatt’s Everyday Sanctity* (Waukesha WI: Lithoprint 2003), 19, footnote 21.

<sup>67</sup> Joseph Kentenich, *What is my philosophy of education?*, 19. Father Kentenich paraphrases Ignatius of Loyola, adding “and in all people.”

<sup>68</sup> Nailis, Annette. *Werktagsheiligkeit*, 140. English translation in Jonathan Niehaus, *Schoenstatt’s Everyday Sanctity* (Waukesha, WI: Schoenstatt Fathers, 2003), 61.

<sup>69</sup> Christ’s incarnation impacts and transforms the secularity of every human person. Baptism confers a supernatural reality on the Christian’s being in the world. In and through grace and the infused virtues Christians are de-secularized and challenged to sanctify the world from within.

<sup>70</sup> Cf. *Everyday Sanctity*, 1, 3 defining *Everyday Sanctity* as “the God-pleasing harmony between wholehearted attachment to God, work and fellow man in every circumstance of life.”

<sup>71</sup> *Heavenwards*, 159, 129.

Everyday sanctity challenges all pilgrims, no matter their state in life. While courageously walking their personal pilgrimage, everyday saints may take each step with their covenant Mother and Queen. For Schoenstatt's founder, the encounter of the pilgrim with Mary in the shrine has anthropological and ecclesial implications: Mary as the educated Educatrix is at the same time exemplar and mother of the new person in Christ. While her promise "to dispense gifts and graces in abundance" is a consoling reality, Father Kentenich emphasized that Mary also "must rely on our cooperation and our self-education."<sup>72</sup>

In this context it becomes evident that a Schoenstatt Shrine is a place of grace not because it is physically erected and dedicated but because of loyal adherence to the reciprocal conditions of the covenant of love. In other words, the sanctification of the Schoenstatt Family is essential for the effectiveness of the MTA in her shrine. Moreover, through the relationship between the covenant partners, the law of love's transmission ideally leads to "a reliving of Mary's life, and ... a continuation of Mary's history" in the world of today.<sup>73</sup> Hence Father Kentenich rejoiced in the fact that Mary's way of "life lives so strongly in us that it accompanies us wherever we go: on the streets, in the workshops, in our places of recreation, to churches and chapels, in basements and living rooms, on airplanes and boats, and especially through the dark portals of death."<sup>74</sup>

At the same time the reciprocal nature of the covenant of love implies the assurance that our motherly educator "takes over whatever we cannot do."<sup>75</sup> This is especially critical in times of failure and of helplessness. Here we encounter an unusual dimension of holiness which takes into account the wounds, crises and setbacks belonging to every human life but seldom mentioned in hagiographies. Father Kentenich considered these shadows as self-understood. Decisive for him was a person's willingness to acknowledge his or her weakness and smallness before the Heavenly Father. Everyday sanctity then is not in the first place a school that drills for perfection, but a spirituality in which contingency, the need for redemption, and the merciful love of the Father God are at the center. Mary's task on this journey is to assist and accompany her covenant partner to bring about a new beginning after each fall.

As the Schoenstatt Family enters into the second centennial of the covenant of love and of the shrine as its cradle of sanctity, it gratefully recalls the many everyday saints in its ranks. In the Original Shrine ex votos of Schoenstatt soldiers fallen in the first and Second World Wars speak eloquently of their heroic love for God and country. Among the first was Joseph Engling (1898-1918) of the founding gen-

---

<sup>72</sup> *Schoenstatt: The Founding Documents*, 11.

<sup>73</sup> Joseph Kentenich, *Maria, Mutter und Erzieherin. Eine angewandte Mariologie* (Valendar: Schoenstatt Verlag, 1973), 336. English translation in: Jonathan Niehaus, *Schoenstatt's Covenant Spirituality* (Waukesha WI: Lithoprint, 1992), 75.

<sup>74</sup> Joseph Kentenich, *Mary, our Mother and Educator*, 57 slightly altered.

<sup>75</sup> Jonathan Niehaus, *Schoenstatt's Covenant Spirituality*, 40.

eration, who offered his life consciously for Schoenstatt's fruitfulness.<sup>76</sup> Father Kentenich's (1885-1968) process of beatification opened in 1975.<sup>77</sup> The cause for Venerable Emilie Engel (1893-1955), member of the founding generation of the Schoenstatt Sisters of Mary began in Trier in 1999 and advanced to Rome in 2002.<sup>78</sup> Gertraud von Bullion (1891-1930), the first woman member of Schoenstatt, joined the ranks of exemplary everyday saints with the opening of her cause in 1991. The family father and permanent deacon John Pozzobon (1904-1985) initiated the Schoenstatt Rosary Campaign in Santa Maria, Brazil, from where it expanded around the globe.<sup>79</sup> His cause opened in 1994. The process for the Chilean engineer and Schoenstatt Brother of Mary, Mario Hiriart (1931-1964), begun in 1998.<sup>80</sup> Two years earlier, Karl Leisner (1915-45), member of the Federation of Schoenstatt Diocesan Priests and prisoner of the Nazis, became the first everyday saint to be beatified as a martyr by Pope John Paul II.<sup>81</sup>

These outstanding examples of everyday sanctity are joined by others whose formal beatification process has not yet been inaugurated; they are among others, Rev. Franz Reinisch (1903-1942), beheaded for refusing to swear the military oath to Hitler.<sup>82</sup> Gilbert Schimmel (1906-1959), worker and married man who helped found the Schoenstatt Couples League in Milwaukee, and Barbara Kast (1950-1968), member of the Schoenstatt Girls' Youth from Chile.<sup>83</sup> Their life's pilgrimages give eloquent testimony to Our Lady's education from the Schoenstatt Shrine. United to Mary in the covenant of love, they have discovered the Schoenstatt Shrine as their earthly home and cradle of sanctity. They also asked to be sent from the shrine as instruments of the Mother Thrice Admirable of Schoenstatt in order to imprint Christ's image on the world.

---

<sup>76</sup> Alexander Menningen, *Joseph Engling*, transl. Jonathan Niehaus (Waukesha, WI: Lithoprint, 1998).

<sup>77</sup> Engelbert Monnerjahn, *Joseph Kentenich: A Life for the Church*, (South Africa: Schoenstatt Publications, 1985).

<sup>78</sup> Margareta Wolff, *My Yes Remains: Emilie Engel* (Middleton, WI: Roemer Printing Press, 2008).

<sup>79</sup> Esteban Uriburu, *A Hero Today, Not Tomorrow: The Life of John Pozzobon 1904-1985* (Waukesha: Schoenstatt Publications, 1991).

<sup>80</sup> Benito Schneider, *Mario Hiriart: With Mary Living Chalice of Christ* (Waukesha, WI: Schoenstatt Fathers, s.a.).

<sup>81</sup> Hermann Gebert, *Karl Leisner: Geschichte einer Berufung* (Vallendar: Patris Verlag, 2001).

<sup>82</sup> Ursula-Maria Kowalski, *Das Schönstatt-Heiligtum "Wiege der Heiligkeit" für Pater Franz Reinisch* (Schoenstatt: Schönstatt-Verlag, s.a.).

<sup>83</sup> Jonathan Niehaus, *Gilbert Schimmel: The End Crowns the Work* (Waukesha: Schoenstatt Fathers, 1996). Esteban Uriburu, *God's Tabernacle: Barbara Kast* (Epping, South Africa: Schoenstatt Sisters of Mary, 1992).

## Instrument Spirituality and the Pilgrimage Grace of Apostolic Mission Zeal

Pilgrims “who have come to the shrine of ‘dead stones’ become a shrine of ‘living stones’ and are thus capable of having a renewed experience of that communion in faith and holiness that is the Church.”<sup>84</sup> In approaching Mary in the shrine, pilgrims are drawn into the paschal dimension of the Christian pilgrimage which gradually transforms their life and grants them “the strength to begin again with a new freshness and new joy in their hearts, and thus to become, in the midst of the world, transparent witnesses of the Eternal.”<sup>85</sup> This is the experience of pilgrims to the Schoenstatt Shrine. Here they are welcomed by a Mother who loves them unconditionally, no matter the guilt and pain carefully hidden in the backpack of their heart. In the shrine they are invited to seal the covenant of love with her, experience Our Lady’s transforming education and are sent as instruments in her hands. This latter aspect of the pilgrimage — the being sent back into everyday life — corresponds to Turner’s conclusion that “the curative, charismatic aspect of pilgrimage is not thought of as an end in itself.”<sup>86</sup> Rather, the individual pilgrim, altered by an intensive experience, returns to the community from which he or she has come as transformed witnesses of the Holy and reminders of the goal of human existence. Being a pilgrim denotes a person on the way “through the fields” (per ager), and “beyond the frontiers” (por eger). Lumen Gentium 21 fittingly describes the Church on “a pilgrimage toward eternal happiness.” We are thus continuous pilgrims to our eternal home, a reality and goal surpassing all shrines of this world.

“Lord, from the altar we now depart to give your form to our daily lives.”<sup>87</sup> With these words pilgrims often bid farewell to the Schoenstatt Shrine. They form the first line of the *Ite missa est* song of the “Mass of God’s Instruments” composed by Father Kentenich while in the concentration camp at Dachau. As prisoner 29392 in this “city of pagans, slaves, madmen, and death,” Father Kentenich pondered the dehumanizing exterior bondage of Nazi Germany as a challenge meant by God to “destroy the secret reservations which nest in the hidden corners of our hearts and are to blame that our outward efforts lack the fruitfulness God desires.”<sup>88</sup> At stake was the interior freedom of his spiritual family. Would Schoenstatt pilgrims, amidst greatest life threatening dangers, remain faithful to the goal of their earthly pilgrimage; and would they be free and firm enough to swim contra torrentem as befits the freedom of the children of God (cf. Rom 8:21)? In his study on “Marian Instrument Piety” (*Werkzeugsfrömmigkeit*) — illegally disseminated from Dachau — Father Kentenich develops his understanding of personal freedom as an indispensable

---

<sup>84</sup> *The Shrine: Memorial, Presence and Prophecy*, 12.

<sup>85</sup> *Ibid.*, 11.

<sup>86</sup> Turner, *Image and Pilgrimage*, 14

<sup>87</sup> *Heavenwards*, 43.

<sup>88</sup> *Ibid.*, 79.

prerequisite for “souls who, in [Christ], are willing to freely bind themselves to the Father’s wish.”<sup>89</sup> Such an attitude leads to the personal fundamental decision in praying for what perceivably may be the most difficult petition of the Our Father: “Thy will be done!” Countless times the Pilgrim Church and each pilgrim personally is confronted with discerning and accepting God’s will and in believing that God “may always use us as instruments ... and form through us ... the face of humanity today.”<sup>90</sup> This apostolic witness of the Church and individual Christian is essential for their daily pilgrimage.<sup>91</sup>

Instrumentality furnishes the third component of Schoenstatt’s spirituality. The inner connection to the other two is evident: Everyday Sanctity focuses on the relation to creation and strives to consecrate each of these encounters as a covenant response. Instrument Spirituality stresses the uniqueness of each person and unique calling as God’s “chosen instrument” (Acts 9:15) in the covenant. Corresponding to this call is the grace of apostolic mission zeal which Our Lady mediates in the shrine. The grace of being at home there and of inner transformation affords the pilgrim the vigor to become apostolically active and effective. “What is meant,” writes Schoenstatt Father Jonathan Niehaus, “is an outspoken sense that the covenant of love with Mary in the Schoenstatt Shrine and the unique participation in the founding act of October 18, 1914 draw each member and community into a deep partnership with the Mother Thrice Admirable for the realization of God’s plans for our times.”<sup>92</sup> At issue is the pilgrim’s wholehearted cooperation with and conformity to God’s will.<sup>93</sup> The prototype of proper instrumentality is found in the person and life of Our Lady. Her “earthly pilgrimage of faith” consisted of an increased detachment from self in order to belong undividedly to God.<sup>94</sup> He, in turn, could use this humble handmaid for the most supreme mission ever entrusted to a human being. As

---

<sup>89</sup> Joseph Kentenich, *Marianische Werkzeugfrömmigkeit* (Vallendar: Schönstatt Verlag, 1974). English abridged translation: *Marian Instrument Piety*. Composed in Dachau 1944 (Waukesha WI: Schoenstatt Fathers, 1992). *Heavenwards*, 83.

<sup>90</sup> *Heavenwards*, 92.

<sup>91</sup> Cf. Lumen Gentium 33; CCC 913.

<sup>92</sup> Jonathan Niehaus, *Schoenstatt’s Instrument Spirituality* (Waukesha WI: Schoenstatt Fathers, 1995), 10.

<sup>93</sup> Father Kentenich distinguishes six features a pilgrim needs to develop in order to become a pliable instrument in God’s hands: (1) detachment from enslavement to one’s self-will; (2) attachment to God’s will, which leads to true freedom; (3) readiness to be used by God, in spite of one’s contingency; (4) realization of one’s dignity as a child of God, being created in His image and likeness; (5) interior freedom and security in God; and (6) abundant fruitfulness on life’s pilgrimage.

<sup>94</sup> John Paul II, Encyclical Letter on the Blessed Virgin Mary in the life of the Pilgrim Church, *Redemptoris Mater*, March 25, 1987, 2, 5, 6, 14, 17, 19, 25, 26, 28, 30, 31, 33, 40. John Paul II describes Our Lady’s self-emptying as “perhaps the most perfect kenosis in human history.” *Ibid.*, 18.

Mother of God, Mother of the Redeemer, and Mother of the Redeemed, her life was and remains abundantly fruitful.

The most important aspect which has been entrusted to Mary's education from the Schoenstatt Shrine, according to Father Kentenich, is not merely a matter of teaching pious exercises or exterior forms of veneration. Though he certainly was not opposed to that, Schoenstatt's founder feared that traditional devotions do not suffice to change a person from within. Towards the end of his life he reflects: "I think often of the years 1950 and 1954. It seemed as if all of Catholicism was seeped in Marian devotion. But see how little depths it had. What is left of it today?"<sup>95</sup> And elsewhere he said: "How little it [Marian devotion] had taken root in the subconscious life of the soul!"<sup>96</sup>

Authentically walking the pilgrimage way with Mary means, Father Kentenich argued, being drawn into Mary's mission by bearing, bringing, and serving Christ. This was Mary's way of being at God's disposal and it continues to be her most efficient method today — with the help of those who have been formed in her shrine and are continuously offering themselves to her as instruments! The transformation into an altera Maria is, in the estimation of Father Kentenich, the most fruitful result of a pilgrimage to the Schoenstatt Shrine. In his own words: "Each of us bears a large share of the responsibility for the form that the world will take in the future. If this future— regardless of the specific characteristics it will have — is to bear the resemblance of Christ, then Mary must step more into the foreground and be acknowledged everywhere as the official Christ-giver, Christ-bearer, and Christ-bringer."<sup>97</sup>

A concrete enactment of such a Marian instrumentality is the "Schoenstatt Rosary Campaign of the Pilgrim Mother." It was initiated in the Holy Year 1950 by the family father John Pozzobon, who took an image of the MTA on pilgrimage in Southern Brazil. He walked a total of more than 87,000 miles and brought the shrine-shaped image weighing over twenty-five pounds to a different family each day. In addition, he visited schools, prisons, and hospitals. Pozzobon's pilgrimage began each day with a visit to and holy Mass in the Schoenstatt Shrine of Santa Maria. There he renewed his covenant of love and received the necessary strength to carry out his mission with zeal. Throughout the day he worked in his grocery store to secure the livelihood for his wife and seven children. In his free time he considered himself "the donkey of our dear MTA" who carried her to a group of people. During each visit they prayed the rosary, begged for the renewal of families

---

<sup>95</sup> Jonathan Niehaus, *For the Church*. Forty-one texts exploring the situation of the Church after Vatican II and Schoenstatt's contribution (Manuscript, May 2004). In 1950 Pius XII proclaimed the dogma of the Assumption of the Blessed Virgin Mary and declared a Marian Year 1953-1954 in commemoration of the centenary of the declaration of the dogma of the Immaculate Conception by his predecessor, Pope Pius IX in 1854.

<sup>96</sup> Ibid.

<sup>97</sup> Joseph Kentenich, *Mary, our Mother and Educator*, 118.

and individuals, as well as for the special pilgrimage graces from the shrine, including Mary's intercession in all their needs. Upon his retirement, this apostolate became John's full-time engagement. During thirty five years of service, even up to the day of his death, he brought Our Lady to countless homes, hospitals, schools, and jails.

Others have continued and expanded the work begun by Pozzobon. Today the pilgrim shrines visit some 110 countries throughout the world, taking the graces from the shrine to several million persons. Through this effective New Evangelization, Mary herself acts as "the protagonist of a New Visitation to the homes of our people" and as "the 'Missionary' who will aid us in the difficulties of our time and ... open the hearts of men and women to the faith."<sup>98</sup>

## Conclusion

Shrines can be compared to "milestones that guide the journey of the children of God on earth; they foster the experience of gathering and encounter, and the building up of the ecclesial community."<sup>99</sup> On October 18, 2014, 10,000 pilgrims from all over the world joined the centennial celebration at the Original Schoenstatt Shrine in Schoenstatt, followed by a second pilgrimage to Rome for an encounter with Pope Francis. They were joined by the many thousands who were spiritually united in the daughter and home shrines, as well as through the media, to celebrate Schoenstatt's centennial: the covenant of love with the Mother Thrice Admirable, Queen, and Victress of Schoenstatt.

From its small beginning, the Marian place of pilgrimage has become the spiritual home for an international ecclesial movement with twenty independent communities. The three pilgrimage graces have borne fruit in a universal apostolate and a rich three-fold spirituality. In the words of Father Kentenich, "Our Lady's preeminent activity as covenant partner in Schoenstatt's shrines is as the great educator of the Christian nations, leading them to the summit of everyday, instrument and covenant piety, and as the foundress and leader of a comprehensive and modern movement of education and renewal. It is from there that she wishes to draw those hearts to herself who consecrate themselves to her in the spirit of Schoenstatt, to educate them as instruments in her hand, and to use them in all places."<sup>100</sup>

Fittingly, therefore, the centennial celebration took the form of a pilgrimage to the Original Shrine, from which the Schoenstatt Family was sent out anew. From this international encounter of Schoenstatt communities and individuals with the

---

<sup>98</sup> Cf. Final List of Propositions of the Synod of Bishops 2012, 58. Enrique Soros, *Conquering All Hearts* (Madison, WI: Schoenstatt Editions, USA, 2010). Cf. *The Shrine: Memorial, Presence and Prophecy*, 18.

<sup>99</sup> John Paul II, *Homily in Corrientes, Argentina* (9 April 1987).

<sup>100</sup> Joseph Kentenich, *Mary, our Mother and Educator*, 334. English translation in: SCS 1992, 74.

Mother Thrice Admirable, Queen, and Victress of Schoenstatt at the Original Shrine, all Schoenstatt pilgrims “like the Apostles before them, [were] impelled to proclaim by word and by witness of life ‘the mighty works of God’ (Acts 2:11)”<sup>101</sup> as their pilgrimage crossed the threshold into the next one hundred years.

## Zusammenfassung

Die Autorinnen erwägen das anthropologische Verständnis der pilgernden Kirche und den Ort, den kirchliche Bewegungen darin einnehmen. Während viele dieser Bewegungen mit einem Wallfahrtsort assoziiert sind, ist der Ursprung und Fortbestand der Schönstatt Bewegung ohne das Schönstatt Heiligtum undenkbar. Die Internationale Apostolische Schönstatt-Bewegung, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges von Pater Joseph Kentenich (1885-1968) am 18. Oktober 1914 in Schönstatt bei Vallendar in Deutschland gegründet wurde, wird von einer dreifachen Spiritualität belebt, die den drei Wallfahrtsgnaden des Schönstatt-Heiligtums zugeordnet werden können. Der Aufsatz erörtert inwiefern die in jeder Wallfahrt inhärenten aszetischen Strukturprinzipien im Schönstatt Heiligtum durch die Begegnung mit der Dreimal Wunderbaren Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt — der Erzieherin und dem Urbild jedes Pilgers — eine originelle pädagogische Anwendung finden.

Anlass für diese Überlegungen war die Hundertjahrfeier der Schönstatt Bewegung am Ursprungsort Schönstatt und in Rom, sowie an über 200 Filialheiligtümern in der ganzen Welt, die alle mehr oder weniger vom Charakter einer Wallfahrt geprägt waren. Der Artikel wurde erstmals in der von der Fokolare-Bewegung herausgegebenen Online-Zeitschrift „Claritas – Journal for Dialogue and Culture“ veröffentlicht. Die Autorinnen bedanken sich bei Claritas Editor Professor Dr. Donald W. Mitchell für die freundliche Genehmigung, eine leicht abgeänderte Fassung des Textes im REGNUM zu veröffentlichen.

---

<sup>101</sup> *The Shrine: Memorial, Presence and Prophecy*, 18.

## BUCHBESPRECHUNGEN

**Gisbert Greshake: Maria-Ecclesia. Perspektiven einer marianisch grundierten Theologie und Kirchenpraxis, Regensburg: Pustet 2014, 648 S.; ISBN 978-3-7917-2592-5.**

Der emeritierte Freiburger Dogmatiker Gisbert Greshake legt hier eine fundierte, umfassende Abhandlung zum Thema Maria vor. Maria war zwar immer ein wichtiges Thema auch deutschsprachiger Mariologen wie von Balthasar, Petri, Beinert, Scheffczyk, Müller, Ziegenaus, Forte, Ratzinger, Courth und vieler anderer. Nicht zuletzt ist auch Lumen Gentium VIII im Wesentlichen mit in Deutschland entstandener Mariologie formuliert worden. Zu nennen ist hier Otto Semmelroth.

Mariologie war also immer auch Thema in den letzten Jahren, in denen es oft schien und wohl auch so war, dass Maria kein Thema der akademischen Theologie ist. Umso auffallender ist, wie gerade in den unmittelbar zurückliegenden Jahren umfangreiche Werke zum Thema geschrieben wurden. Darunter vor allem Dissertationen von jungen Wissenschaftlern, denen Maria, Marienverehrung, Mariologie einfach wichtig sind. Ich nenne die herausragendsten. Ich beziehe mich auf den Zeitraum seit 2009. Da ist zunächst zu nennen:

Gerhard Lohfink / Ludwig Weimer: Maria - nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten

Empfängnis. Freiburg 2009, 442 Seiten.

Die Dissertation von Achim Dietrich: Mater Ecclesiae. Geschichte und Bedeutung eines umstrittenen Marientitels. Bei Michael Schulz in Bonn (Zweitgutachter Menke), Würzburg 2009, 1168 Seiten.

Stefan Hartmann: Die Magd des Herrn. Zur heilsgeschichtlichen Mariologie Heinrich M. Kösters. Dissertation bei Manfred Gerwing, Eichstätt. Regensburg 2009, 510 Seiten, Beachtenswert darin die umfassende Darstellung der Mariologie der letzten Jahrzehnte.

Markus Hofmann: Maria, die neue Eva. Geschichtlicher Ursprung einer Typologie mit theologischem Potential. Dissertation bei Anton Ziegenaus. Regensburg 2011, 581 Seiten.

Dominik Matuschek: Konkrete Dogmatik. Die Mariologie Karl Rahners, Innsbruck-Wien 2012, 500 Seiten. Ausgezeichnet mit dem Karl-Rahner-Preis für theologische Forschung, Dissertation bei Menke, Bonn.

Das Werk von Greshake darf im Kontext all der Bemühungen der letzten Jahre gesehen werden, der Mariologie neu einen Platz in der wissenschaftlichen Theologie zu verschaffen und - denke ich - auch neu einen Platz in den Lehrveranstaltungen der theologischen Fakultäten und dem Interesse der Studierenden. Mehr und mehr - so hat es den Anschein - wird eine Art Befangenheit dem marianischen Thema gegenüber überwunden. Und obwohl Lumen

Gentium ein reiches, ausgewogenes und theologisch fundiertes Kapitel über Maria hat, kam es zunächst erst einmal zu einer Art Kollaps (Ratzinger) der Mariologie. Es schien, dass es auf einmal zu viel Klarheit gab bei einem Thema, das man doch eher der Frömmigkeit überlassen hatte. Noch war man theologisch nicht so weit, dass dies alles entsprechend gewürdigt werden könnte und dass vor allem Konsequenzen für die Pastoral und die Spiritualität der theologisch Gebildeten gezogen hätten werden können.

Greshakes Abhandlung ist insofern auch von Bedeutung als er auch sehr freimütig und persönlich auf seine Lebensgeschichte zu sprechen kommt mit ihren verschiedenen Begegnungen, aber auch Entgegnungen mit dem Thema Maria.

Und da lässt das Wort von der marianisch grundierten Theologie und Kirchenpraxis im Titel des Greshakeschen Werkes aufhorchen. Maria also nicht nur ein Thema, sondern so eine Art Farbe, die das Ganze färbt. Dies als Folge der Tatsache, dass sie ein Kompendium der Theologie ist, ein nexus mysteriorum (LG 8). Der Aspekt der Grundierung prägt das Werk von Greshake. Dieser Aspekt ist, darauf soll noch besonders verwiesen sein, das Thema der Mariologie Karl Rahners, wie es die oben genannte Dissertation ausgesprochen gut darstellt.

Das bringt es mit sich, dass jede Mariologie etwas von Uferlosigkeit hat. Die vielen, vielen Aspekte derselben werden denn auch in der Darstellung Greshakes meisterhaft herausgestellt und in ihrer inneren wechselseitigen

Verwobenheit und ihrer Beziehung auf das Ganze dargestellt.

So muss eine Besprechung sich natürlich mit ein paar wenigen Pinselstrichen zufrieden geben.

Reich ist zunächst das über Exegese und kirchliche Tradition zum Thema Zusammengetragene und kritisch Gesichtete. Etwas, was durchaus Mut erfordert, denn gerade in der Mariologie ist man - nicht immer ganz zu Unrecht - allzu bereit, Aussagen exegetischer Art als nicht genügend gesichert abzulehnen. Das ist natürlich dann auch wieder ein hermeneutisches Problem.

Greshake geht es nicht so sehr um Fragen der konkreten Person Maria oder gar um Spekulationen, wie denn ihr Leben wirklich verlief, was sie gedacht und empfunden haben mochte, sondern mehr, eigentlich typologisch, um ihren Ort in der neutestamentlichen Heilsgeschichte. Und da wird Maria-Ecclesia zu einer Art Eigennamen Marias. Kirche und Maria werden in eins gesehen, so sehr, dass die beiden Worte ein Stück weit austauschbar sind, jedenfalls wesentlich zusammengehören. Maria erscheint dann eben nicht so sehr als konkrete irdische Gestalt, sondern gleichzeitig und vorrangig als korporative Persönlichkeit. Dem Brauch mancher Ordensgemeinschaften folgend könnten wir sie „Maria von der Kirche“ nennen. Sie ist bereits Kirche und ist bereits Mutter der Glaubenden, auch der künftigen Mutter-Kirche. Maria-Ecclesia „als die Glaubende und Gott Gebärende ist der Prototyp der Kirche, die umfassende Wirklichkeit, demgegenüber alles andere, wie das

Institutionelle, nur heranzuführende oder explizierende Funktion hat“ (S. 458). Maria ist als die „Vor-Gabe Gottes erwählt und als die Vorangehende und Vor-Laufende von ihm gerufen, die für alle anderen einsteht und eintritt, bis alle selbst ihren Platz einnehmen und sich für die Gabe und Auf-Gabe des Heiles öffnen“ (S. 482).

Maria umfasst Jesus, Jesus umfasst Maria, so wie der einzelne in Christus ist und Christus in ihm ist. Immer sind es die beiden gegensätzlich erscheinenden Dimensionen des gegenseitigen Enthaltenseins. Damit greift Greshake den zentralen mariologischen Gedanken von Balthasars auf. Dieser sieht zwei Prinzipien in der konkreten Kirche verwirklicht: das marianische und das petrinische Prinzip. Ersteres ist das Umfassendere. Das petrinische Prinzip ist das im marianischen Prinzip Enthaltene.

Von da aus ist es naheliegender, dass wir Maria nicht nur Mutter in der Kirche, sondern auch Mutter der Kirche nennen. Vergleiche oben genannte Dissertation, die nachgewiesen hat, dass dieser „Titel“ oft und oft in der Tradition bezeugt ist, etwas was die theologische Kommission beim Konzil anders sah, aus Unwissenheit. Dies ist wichtig hervorzuheben, weil sie durchaus nicht den damit verbundenen Inhalt ablehnen wollte. Paul VI. hat in seiner Proklamation denn auch nicht mehr gesagt, als das in Lumen Gentium Ausgeführte. Er benützt ja auch die Argumentation von LG 8.

Noch ein weiterer wichtiger „Pinselstrich“ oder besser Farbfläche

sei genannt. Greshake arbeitet besonders auch den Zusammenhang von Maria und Schöpfung heraus. Er nennt sie die Ersterschaffene. Sofort erinnert dies an den Erstgeborenen vor aller Schöpfung, an Jesus. Maria das „ersterschaffene Geschöpf“ ist so (nach Greshake) als jenseits der Zeitlichkeit stehend zu verstehen. Er fordert eine Neuausrichtung der Schöpfungslehre als „Ur-vermählung“ von Schöpfer und Schöpfung, symbolisiert in Maria. Greshake greift die Sichtweise Teilhards de Chardins, wie sie von de Lubac rezipiert wurde, auf. Ebenso bekommt die in der Liturgie, der Mystik und vor allem der östlichen Theologie vielfach marianisch gedeutete Weisheitslehre des Alten Testaments hier ihre eigentliche Bedeutung.

So steht Maria für das In-eins-Sein von Gott und Schöpfung. Und für die Sehnsucht, wie Maria Gott mehr fassen zu können. Greshake nennt dies eine neue Verweltlichung in einen Raum hinein, der „Maria“ ist und immer mehr werden soll. Ein Raum, der nicht zuerst und vor allem ein Sündenraum ist. Der Glaube Marias erscheint so als Vermählung der Schöpfung mit Gott. und das was in Maria geschah steht für die Gottesgeburt in jedem Menschen.

Maria ist eine von uns, doch die Stelle, an der sie steht ist eine andere, eine zentralere als die jedes einzelnen von uns. Doch jedem von uns steht es zu, in Maria und wie diese sich an diese ihre Stelle zu begeben oder sich dort hinstellen zu lassen. Das ist bei Greshake, und eigentlich jeder Mariologie ausgedrückt, durch den häufigen Gebrauch des Wortes „steht für“. Gerade in diesem Wort wird ihr

Modellcharakter, das Typologische Marias sichtbar. Was nicht bedeutet, dass sie nicht auch ganz persönlich und herzlich als jemand erfahren, ja geliebt, werden kann, der einfach da ist, ansprechbar und vernehmbar ist.

Herbert King

**Kasper, Walter Kardinal: Papst Franziskus. Revolution der Zärtlichkeit und der Liebe. Theologische Wurzel und pastorale Perspektiven, Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2015, 160 S.; ISBN 978-3-460-32137-3.**

„Ein bisschen Barmherzigkeit verändert die Welt“, sagte Papst Franziskus bei seinem ersten Angelus-Gebet. Dabei verwies er auf das Buch Barmherzigkeit von Walter Kasper, den er als „tüchtigen Theologen“ lobte. Mit dem hier vorgestellten Buch revan- chiert sich der emeritierte Kurienkar- dinal und lobt seinerseits Papst Fran- ziskus. Zwar bezeichnet er ihn nicht als „tüchtigen Theologen“, wohl aber als „Revolutionär“, als einen Men- schen jedenfalls, der sich für die „Re- volution der Zärtlichkeit und der Lie- be“ einsetze.

Der ehemalige Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen schätzt den Heili- gen Vater als „Papst der Überras- chungen“ (7–17), der zugleich für „Kontinuität und Reform“ (17–24) sor- ge und in seiner Theologie „argentini- sche und europäische Wurzeln“ (25– 34) aufzuweisen habe. Das Evangeli- um sei dem Papst „Ursprung, Grund und Quelle der Freude“ (35–44),

„Barmherzigkeit“ aber fungiere als „Schlüsselwort des Pontifikats“ (45– 52). Gefördert und gefordert werde konkret die „Volk-Gottes- Ekkesiologie“ (53–66) und damit eine Kirche, die aufhöre, um sich selbst zu kreisen, sich „auf den Weg der Er- neuerung“ mache und das Wort Got- tes weitergebe (67). Überdies habe Papst Franziskus eine „ökumenische Vision“ (75–86), setze „neue Akzente im interreligiösen Dialog“ (87–90) und animiere Kirche und Welt, sich vor al- lem der „Herausforderung der Armut“ zu stellen (101–112). Was er anziele, sei die Etablierung einer „armen Kir- che für die Armen“ (91–100).

Europa betrachte der Papst „von der Peripherie aus“ (113) und erken- ne, wie Kasper betont, somit besser, dass und wie sehr Europa in die Krise geraten sei (114). Kasper verweist auf die Rede des Papstes am 25. No- vember 2014 vor dem Europäischen Parlament und dem Europarat in Straßburg. Dort habe er an die Sen- dung Europas erinnert, an die „Idee der transzendenten Würde des Men- schen als Person, wie sie auf der Grundlage der Griechen und Römer in der Geschichte des Christentums entwickelt wurde“ (115). Europa habe der Welt gezeigt: Glaube und Ver- nunft, Streben nach Transzendenz und nach konkreter Weltgestaltung, Beten und Arbeiten seien keine Ge- gensätze, sondern aufeinander zu beziehen, seien einander zugeordnet. Überdies müsse Europa der „Heraus- forderung der Multipolarität und der Transversalität“ parieren. Damit plä- diere, so Kasper, der Papst für ein „Europa der Einheit in der Verschie-

denheit, welche hegemoniale Vormachtstellung ausschließt und die kulturelle Verschiedenheit der Völker wie die der Religionen achtet“ (116). Jetzt sei die Zeit reif, endlich „den Gedanken eines verängstigten und in sich selbst verkrümmten Europas fallen zu lassen, um ein Europa zu erwecken und zu fördern, das ein Protagonist und Träger von Wissenschaft, Kunst, Musik, menschlichen Werten und auch Träger des Glaubens ist. Das Europa, das den Himmel betrachtet und Ideale verfolgt; das Europa, das auf den Menschen schaut, ihn verteidigt und schützt; das Europa, das auf sicheren, festem Boden voranschreitet“ und so einen kostbaren „Bezugspunkt für die gesamte Menschheit!“ (119) darstelle.

Papst Franziskus wird in diesem Buch kräftig gelobt. Kritik ist nicht zu finden. Und doch vermeidet es der Verfasser, ihn auf Kosten seiner Vorgänger zu preisen. Die Botschaft von der göttlichen Barmherzigkeit, so stellt er fest, sei bereits dem heiligen Johannes Paul II. aufgegangen. Man lese seine zweite Enzyklika „*Dives in misericordia*“ aus dem Jahr 1980. Überdies sei es dieser Papst aus Polen gewesen, der den Sonntag nach Ostern zum Barmherzigkeitssonntag erklärt habe. Papst Benedikt XVI. habe sodann dieses „Thema in seiner ersten Enzyklika *Deus caritas est* (2005) weitergeführt und theologisch vertieft“ (48f.). Überhaupt sei die Rede von der Barmherzigkeit Gottes biblisch begründet und in der Tradition entfaltet. Allerdings sei die Schultheologie zu kritisieren, weil sie „dieses Thema vernachlässigt und zu einem

bloßen Unterthema der Gerechtigkeit gemacht“ habe (46f.).

Abgesehen davon, dass niemand weiß, was bzw. wer überhaupt mit dem pauschalisierenden Begriff „Schultheologie“ gemeint ist, gilt es festzuhalten: Zumindest die großen Denker des Mittelalters, angefangen von Anselm von Canterbury über Thomas von Aquin, Bonaventura und Duns Scotus bis hin zu Nikolaus von Kues haben intensiv die Barmherzigkeit Gottes reflektiert. Ihnen gilt es bei der aktuellen Diskussion um die Barmherzigkeit Gottes Gehör zu verschaffen. Immerhin bildete ihre Theologie die theologische Grundlage für die beeindruckende mittelalterliche Barmherzigkeitslehre und engagierte Wohlfahrtspflege, die wiederum durch geistige und leibliche Werke der Barmherzigkeit konkretisiert und strukturell z.B. im organisierten Hospital- und Armenfürsorgewesen gesichert wurde:

Im Wesen Gottes ruht seine Güte, *bonitas*, die wiederum aus der Liebe, *caritas*, komme, die Gott selbst sei (vgl. 1 Joh 4,8.16). Sie ist dem Menschen vorgegeben und überlegen. Sie kommt im Kreuzesgeschehen zu Gesicht und in ihrer Dynamik zum Zug. Hier zeigt sich Gottes Liebe als Gottes Barmherzigkeit. Sie ist nicht nur stärker als der Tod, sondern sündenvergebend und heilschaffend. Sie schenkt nicht nur Orientierung, sondern ein neues Herz. Sie bringt unser Leben in Form (*forma!*), so dass sich der Weg der Barmherzigkeit als Weg in die Nachfolge Christi, die das Kreuz mit einschließt, erweist.

Und auch daran darf erinnert werden: Gerade die Sakramente der Kirche sind von ihrem Ursprung her von der Kreuzesnachfolge signiert. Von Anfang an hat die apostolische Theologie und Gemeinde den Appell zur Nachfolge Christi nicht so sehr als sittlich-moralischen Imperativ, sondern als existentiellen Indikativ des Um- und Abkehrens von der Sünde und der Hingabe zum neuen Leben in Christus verstanden. Die Barmherzigkeit Gottes befähigt den Menschen, zu bereuen, vom Bösen abzulassen und in die bußfertige Kreuzesnachfolge zu treten. Der Empfang des Sakramentes unterstreicht, dass der Empfänger sich der barmherzigen Liebe Gottes anheimgibt und in Treue die Liebe lebt.

Schon im Alten Testament drückt das Bild-Wort von der zärtlich liebenden Mutter die Steigerung der Liebe Gottes in der Barmherzigkeit aus. „Ich war für sie wie jemand (eine Mutter), der den Säugling an die Wange hebt; ich neigte mich ihm zu und gab ihm zu essen“ (Hos 11,4). Ihr Gegenbild zeigt sich im Ehebrecher und in der Hure, in den kanaänischen Fruchtbarkeitsriten, in der Vergötzung von Sexus und Eros. Wer sich diesen Mächten verschreibt, begibt sich in die Beliebigkeit der Triebe und verfällt der erbarmungslosen Abhängigkeit. Es gilt, sich von dem Erbarmen Gottes ergreifen zu lassen und vom Ehebruch abzulassen.

So darf auch im Blick auf „Christen in irregulären Situationen“, etwa im Blick auf „wiederverheiratete Geschiedene“ die Barmherzigkeit Gottes nicht gegen das „Bleiben in der

Wahrheit“ ausgespielt werden. Kardinal Kasper weiß das und betont es, erhofft sich aber von der bevorstehenden Synode eine Entscheidung in der Frage, „was Wahrheit im Sinn der biblischen Treue-Wahrheit Gottes (emet) in einer konkreten Situation konkret bedeutet“ (61f.)

Der Verfasser nähert sich dem „Phänomen Franziskus“ theologisch und zeigt auf, wie sehr der Papst die Barmherzigkeit Gottes zum hermeneutischen Prinzip und Paradigma seines Denkens, Sprechens und Handelns macht. Papst Franziskus gehe nicht so sehr deduktiv, sondern stärker induktiv vor, nicht so sehr von der Lehre, sondern, wie im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, von der konkreten Situation aus. Diese werde dann im Lichte des Evangeliums betrachtet und nach den Regeln der Unterscheidung der Geister beurteilt. Die Lehre komme also nicht zu kurz, sondern an entscheidender Stelle zum Zuge. Sie stehe in der Mitte eines methodischen Vorgehens, das aus dem von Joseph Cardijn (1882–1967) stammenden Dreischritt von Sehen, Urteilen, Handeln bestehe. Das Handeln komme erst nach dem Urteilen, in dem die Lehre im Blick auf das Gesehene, auf die konkrete Situation geltend gemacht werde (vgl. 19f.).

Der Verfasser führt in das neue Denken des Papstes ein. Diese Neuheit bestehe nicht aus wechselnden Neuheiten, sondern „aus der ewigen Neuheit des Evangeliums“ mit klarer Option für die Armen. Dabei sei die Theologie wie Spiritualität des Papstes marianisch geprägt. Maria ist ihm jene Frau, die das Magnifikat spricht

und sich damit zum Retter-Gott bekennt, zu dem Gott des Lebens und der Geschichte, zu dem Gott auch der Barmherzigkeit („et misericordia eius a progenie in progenies timentibus eum“, Lk 1,50). Sie ist ihm Mutter und Muster des Glaubens (vgl. EG 287). Und er ist davon überzeugt, wie der Verfasser feststellt: „Ohne Maria würde der Kirche das weibliche Bild fehlen.“ Mehr noch. Sie selbst sei in Person das, worum es letztlich Papst Franziskus gehe: um „die Revolution der Zärtlichkeit und der Liebe“ (65). Für sie gelte es sich einzusetzen.

Dem Verfasser gelingt es, die Theologie des Papstes facettenreich darzulegen und insgesamt zu einem tieferen Verständnis zu führen. Das Buch ist von großer Sympathie für den Heiligen Vater geprägt und von der Überzeugung, es mit einer Person zu tun zu haben, die zu den großen Erneuerern in der Kirche und des christlichen Lebens gehört. Auch wenn man nicht mit allem einverstanden ist, was dargelegt und wie beurteilt wird: Die Lektüre lohnt sich.

Manfred Gerwing

**Eberhard Schockenhoff: Unterschiedlichkeit und Widerstand. Das Lebenszeugnis der Märtyrer, Freiburg: Herder 2014, 239 S.; ISBN 978-3-451-33650-8.**

Märtyrer sind in der Diskussion. Das gilt für die Erinnerung an die vor 70 Jahren hingerichteten katholischen und evangelischen Christen des Widerstands gegen Hitler (Alfred Delp SJ und Dietrich Boenhoeffer als her-

ausragende Beispiele) ebenso wie für den wegen seiner Sozialpredigten ermordeten Erzbischof Oscar Romero, dessen Seligsprechung bevorsteht. Warum mussten sie sterben? Was bedeutet „aus Hass gegen den Glauben“? Wie explizit muss dieser Hass ausgesprochen werden?

Der Freiburger Moraltheologe Eberhard Schockenhoff legt ein Buch vor, das von der „Irritation durch die Märtyrer“ ausgeht. Weil auch Selbstmordattentäter und Dschihadisten sich diesen Begriff zulegen, braucht es eine neue christliche Theologie des Martyriums.

Schockenhoff erläutert den Martyriumsbegriff im Gespräch mit der stoischen und platonischen Philosophie, dem alttestamentlichen Zeugnis besonders der Makkabäerbücher, den frühchristlichen Märtyrerberichten sowie der Ikonographie und den Selbstzeugnissen der Märtyrer bis in das 20. Jahrhundert hinein. Die ethische Vorbildfunktion des Märtyrers sieht er in der Verachtung körperlicher Schmerzen, der Geringschätzung des Todes und gleichzeitigen Hoffnung auf ewiges Leben, in innerer Ruhe und Gelassenheit, in der Übereinstimmung von Überzeugung und Leben, im freimütigen Eintreten für die eigene Sache als Zeichen höchster Freiheit. Letztlich ist Martyrium ein Ausdruck vollkommener Liebe, die von sich selbst absieht. In dieser Hinsicht gibt es seit dem Abklingen der Christenverfolgungen im Römischen Reich auch das unblutige Martyrium auf dem Weg der Tugend und Askese.

Schockenhoff macht aber an Beispielen und Selbstzeugnissen des 20.

Jahrhunderts deutlich, dass dieser Begriff des Martyriums einer Erweiterung bedarf. Die Verfolgungen in den totalitären Diktaturen haben Märtyrer des Friedens und der Gerechtigkeit hervorgebracht, die ihre Entscheidung auch mit Hilfe des familiären Umfeld gefällt haben (Jägerstätter, Bonhoeffer und Moltke). So kam es gerade im Nationalsozialismus zu einer „*una sancta in vinculis*“. Märtyrer sind, so die anhand schriftlicher Zeugnisse aus den Gefängnissen des Nazi-Regimes überzeugend vorgetragene These, Zeugen für eine ungeteilte Christenheit.

Schockenhoff plädiert dafür, den Martyriumsbegriff zu erweitern. Das Bekenntnis zu dem einen Gott und Schöpfer der Welt, der Einsatz für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe sind für ihn die Maßstäbe, an denen das Martyrium der Gegenwart gemessen werden sollte. Damit könne, so seine Schlussfolgerung, sowohl das Martyrium von Nicht-Christen, wie etwa die Opfer der Shoah, gewürdigt werden als auch der Missbrauch des Märtyrerbegriffs abgewehrt werden.

Für gegenwärtig laufende Seligsprechungsprozesse, wie von P. Richard Henkes und P. Franz Reinisch, der mehrfach als Beispiel erwähnt wird, ist der Beitrag von Schockenhoff eine wichtige Klärung und Unterstützung.

Joachim Schmiedl

**Andreas Geßmann: Chance oder Störfaktor? Die Beziehungen zwi-**

**schen neuen geistlichen Bewegungen und Pfarrei (Studien zu Spiritualität und Seelsorge, Band 5), Regensburg: Pustet 2015, 437 S.; ISBN 978-3-7917-2674-8.**

Die Fragestellung ist verräterisch. Neue geistliche Bewegungen werden in der katholischen Kirche Deutschlands immer noch als eine Größe wahrgenommen, die zwar eine pastorale Chance bietet, aber das „normale“ Leben einer Pfarrei durcheinander bringt. Dabei fehlen nach wie vor empirische Untersuchungen dazu, ob und in welchem Ausmaß der „Störfaktor“ Geistliche Bewegung wirklich Auswirkungen auf das pfarrliche Leben hat.

Der Essener Diözesanpriester Andreas Geßmann hat sich dieser Aufgabe gestellt. Seine bei Andreas Wollbold in München erstellte pastoraltheologische Dissertation basiert auf ausführlichen Fallstudien. In zehn Pfarreien wurden die Verantwortlichen sowie die Mitglieder der Bewegungen befragt, deren Antworten ausgewertet und in den Zusammenhang der Zielsetzungen von Pfarrei und Bewegung gebracht. Geßmann wählte zwei Pfarreien (Köln und München) aus, in denen die Gemeinschaften des neokatechumalen Wegs präsent sind. Das Pastoralkonzept „Wege erwachsender Glaubens“ wird an Beispielen aus Goch und Hechingen erläutert. Die Cursillo-Bewegung analysiert Geßmann durch ihre Präsenz in Meppen und Dorsten. Neben diese vergleichenden Untersuchungen von Bewegungen in jeweils Pfarreien treten Analysen einzelner Gruppen: eine

aus „Exerzitien im Alltag“ entstandene Gruppe in Eschweiler, ein charismatischer Gebetskreis in Essen, die Gemeinschaft Sant'Egidio in Lilienthal (Hildesheim) und Kleine Christliche Gemeinschaften in Hannover. Auf diese Weise entsteht ein Panorama geistlicher Bewegungen, die in den pastoralen Situationen von Groß- und Mittelstadtpfarreien existieren.

Der Forschungsstand zu Geistlichen Bewegungen ist im deutschen Sprachraum relativ dünn. Wegweisend sind nach wie vor die Bemerkungen Medard Kehls zu den Bewegungen als „kommunikativen Glaubensmilieus“, denen Karl Gabriel „religions- und christentumsproduktive Tendenzen“ zuspricht, beides aus Publikationen der 1990er Jahre. Hinzu kommen einige wenige lehramtliche Aussagen, wie der Vortrag des damaligen Kardinals Joseph Ratzinger an Pfingsten 1998 über den theologischen Ort der kirchlichen Bewegungen sowie das Apostolische Schreiben Johannes Pauls II. „Christifideles laici“ von 1988.

Greßmann analysiert seine Beispiele unter dem leitenden Gesichtspunkt der Konflikte, die zwischen Gruppierungen, die eine stärkere religiöse Sprachfähigkeit leben und einfordern, und den leitenden Personen in einer Pfarrei einerseits sowie den „normalen“ Gläubigen andererseits entstehen können und an vielen Orten auch entstehen. Dabei weist er auf die Spannungen hin, die Gemeinschaften, die von außen in eine Pfarrei hineinkommen, mit der bestehenden „Identität“ einer Gemeinde haben können. Es mutet seltsam an, dass diese Span-

nungen nur zwischen den Geistlichen Bewegungen und der Pfarrei namhaft gemacht werden, nicht jedoch für bereits länger bestehende Organisationen, wie in Verbänden organisierte Jugendgruppen oder Kolping. Angesichts der für alle Beispiele geltenden Fusionen mit anderen Gemeinden, wie sie in den letzten Jahren vollzogen wurden, ist ein Rekurrenieren auf ein Leitbild der Pfarrei, an dem sich die Pastoral orientiert, sehr sinnvoll – in Schönstatt sprechen wir in dieser Hinsicht von „Idealpädagogik“ -, es wirkt jedoch elitär, wenn dieses Leitbild für die Kerngemeinde von sechs bis zehn Prozent der Katholiken formuliert wird, die Geistlichen Bewegungen jedoch als Störfaktor empfunden werden. Diese Vorwürfe sind ja auch für die Schönstatt-Bewegung keineswegs neu.

Wenn Greßmann als letzten Satz seiner Studie fordert, „einen Weg zur Kultur des Miteinanders von kommunikativen Glaubensmilieus und Pfarrei zu beschreiten; ein sicherlich mühsamer, aber lohnenswerter Prozess, der der Steuerung bedarf“ (S. 394), dann ist dem zwar zuzustimmen. Gleichzeitig ist jedoch zu fordern, neben die Steuerung mindestens ebenso sehr die Freiheit zu setzen.

Joachim Schmiedl

**Massimo Faggioli, Sacrosanctum Concilium. Schlüssel zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Mit einem Vorwort von Benedikt Kranemann, Freiburg: Herder 2015, 240 S.; ISBN 978-3-451-31-283-0.**

Massimo Faggioli gehört zu den wichtigsten jüngeren Theologen und Historikern, die beiderseits des Atlantik gehört und gelesen werden. Seine Ausbildung hat er am renommierten Institut des Konzilshistorikers Giuseppe Alberigo in Bologna erhalten, gegenwärtig ist er in den USA tätig und ein kritischer Beobachter der kirchlichen Szene.

Sein Buch über die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums ist sein erstes Opus, das in deutscher Übersetzung erscheint. Es ist eine Streitschrift im positiven Sinn des Wortes. Faggioli streitet für ein Verständnis des Konzils, das dessen Anliegen gerecht wird und sich nicht in nostalgischen Forderungen nach einer „Reform der Reform“ ergeht.

In der Liturgiekonstitution sieht Faggioli den Schlüssel zum Verständnis der Ekklesiologie des Konzils. Es war das erste Dokument, das verabschiedet wurde. Es beschränkte sich nicht auf kleine Veränderungen, sondern gab der Liturgie ihren Platz für das kirchliche Leben insgesamt zurück. Faggioli spricht von der Wiedergewinnung der Ursprünge der Kirche („resourcement“), die in der Liturgischen Bewegung begonnen hat und in ihrem Rückgriff auf die Bibel, die Kirchenväter und die Geschichte noch weithin unausgelotete Konsequenzen für den

Ökumenismus und die Mission der Kirche hat.

Faggioli sieht die große Bedeutung, die das theologische Axiom des Zusammenhangs von Gebet und Glaube hat („lex orandi est lex credendi“). Er kritisiert deshalb scharf die Wiederzulassung des vorkonziliaren Ritus der Eucharistie und vor allem die nachträglichen Veränderungen in der Karfreitagsfürbitte für die Juden. Für ihn ist klar, dass es nicht um Worte geht, sondern um ein dahinter stehendes Grundverständnis von Liturgie und Kirche. Unter Verweis auf SC 21 formuliert Faggioli:

„Die Ablehnung der Liturgiereform ist keine Missbilligung der *Idee*, dass die Kirche sich ändern sollte, sondern sie ist die *Weigerung*, die *Tatsache* zuzugeben, dass die Kirche immer eine Gemeinschaft des Wandels innerhalb der Tradition gewesen ist.“ (S. 117)

Nicht nur um eine Neuentdeckung der Quellen geht es Faggioli, sondern um eine Wiederannäherung an die Welt („rapprochement“). In der Liturgiekonstitution wurde der neue Stil des Konzils ausprobiert, dass Veränderung und Anpassung an die Zeitverhältnisse zur Kirche dazu gehört. In den weiteren Dokumenten wurde diese Programmatik dann ausgefaltet – in einer neuen theologischen Entdeckung der jüdischen Wurzeln des Christentums, in der Ökumene, in der Beziehung von Kirche und Welt, kurz: in der politischen Dimension der Kirche.

Faggiolis Buch wurde in der englischen Originalausgabe in den entscheidenden Jahren des Pontifikats

von Papst Benedikt XVI. geschrieben. Der Autor wird nicht müde darauf hinzuweisen, dass die Liturgiekonstitution für ihn ganz klar ein Symbol für das Konzil als Ganzes ist: „Neben der Tatsache, dass die Einheit der Kirche sich in der Liturgie ausdrückt, a fortiori nach dem II. Vatikanum, sind die Grundideen der Liturgiereform mit den Kernwerten des Konzils so verbunden, dass der Verzicht auf die Liturgiereform ein Manifest für den Verzicht auf das II. Vatikanum ist.“ (S. 193-194)

Die Liturgiereform ist das äußere Symbol des Zweiten Vatikanums. 50 Jahre nach der Durchführung dieser Reform tut eine Besinnung auf die

theologischen Wurzeln gut. Ohne die Liturgiereform hätte das Konzil sich nicht auf ein Kirchenbild der Communio verständigen können. Ohne die Liturgiereform wäre die Öffnung zur Welt, die Forderung nach ständiger Reform im Sinne der Verheutigung der Kirche, nicht möglich geworden. Ohne die Liturgiereform würden wir uns auch nicht der engen Beziehungen zum Judentum inne werden, die eine der Voraussetzungen für die Anerkennung und Aufarbeitung der historischen Schuld von Christen gegenüber Juden ist. Faggiolis Manifest öffnet die Augen für diese Zusammenhänge.

Joachim Schmiedl